

Mitbegründer: Dr. Franz Lüdtke. Verlag Bund Deutscher Osten E. V., Berlin W 30.

Erscheint wöchentl. einmal. **Bezug:** Durch die Post vierteljährlich 1.50 M. **Einzelnummer** 20 Pf. und 5 Pf. Postgebühr.
Anzeigenpreis: Für jeden Millimeter Höhe der 4gespaltenen Zeile 45 Pf.

Nr. 17. | **Berlin, 27. April 1934.** | **15. Jahrg.**

Der Warschauer Besuch Barthous.

Zum erstenmal seit der Errichtung des polnischen Staates hat ein französischer Außenminister der polnischen Hauptstadt einen offiziellen Besuch abgestattet. Früher haben es die Herren des Quai d'Orsay nicht nötig gehabt, sich im Brühlschen Palais einzufinden. Sie hatten sich daran gewöhnt, ihre jeweiligen Warschauer Kollegen in den Vorzimmern ihres eigenen Hauses auf Anweisungen und Ratschläge warten zu sehen; und die Vertreter, die sie in amtlicher Eigenschaft nach Warschau entsandten, hatten dort die Rolle von Lehrmeistern und Aufsichtsbeamten auf militärischem, politischem oder finanziellem Gebiete zu spielen. Die Zeiten haben sich gründlich geändert. Aus dem Vasallenstaat ist eine Großmacht geworden, welche die Wünsche ihres größeren Verbündeten nur noch insoweit beachtet, als ihr das mit ihren eigenen Absichten vereinbar erscheint. Offensichtlich hat man in Warschau großen Wert darauf gelegt, dem französischen Besucher diesen Anspruch auf politische Gleichberechtigung höflich, aber deutlich zum Bewußtsein zu bringen. So wurde Barthou bei seiner Ankunft in Warschau nicht etwa vom Außenminister, sondern nur von dessen Vertretern auf dem Bahnhof, also in derselben nicht eben übermäßig achtungsvollen Weise begrüßt, in der Paris im September vorigen Jahres seinerseits den polnischen Außenminister empfing. Es ist dies vielleicht nur ein kleiner, aber doch durchaus charakteristischer Zug. Die polnische Regierungspresse hat sich jeder überschwänglichen Begrüßung des französischen Außenministers enthalten; sie hat in ihren freundlich-sachlichen Kommentaren Barthou mehrfach zu verstehen gegeben, daß es nicht Polen sei, welches das größere Interesse an diesem Besuche besitzt. Nur die nationaldemokratischen Blätter haben es natürlich nicht unterlassen, den Vertreter der „romanischen Schwesternation Polens" mit jener begeisterten Unterwürfigkeit willkommen zu heißen, die den Männern um Pilsudski unsympathisch und unbekannt ist.

Barthou hat dem Ehrgeiz seiner Warschauer Gastgeber in zuvorkommender Weise Rechnung getragen; er hat mehrfach betont, daß Frankreich die Großmachtstellung Polens vorbehaltlos anzuerkennen bereit sei; und er hat wohl auch durchblicken lassen, daß seiner Ansicht nach Polen von französischer Seite bisher wirklich nicht immer so behandelt worden ist, wie es seiner wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung und seiner politischen Geltung entsprach, daß es aber in Zukunft ganz gewiß keinen Anlaß mehr haben werde, sich über eine geringschätzige Behandlung französischerseits zu beklagen. Auch die Pariser Presse war sorgsam darauf bedacht, dem polnischen Geltungsbedürfnis zu schmeicheln. Und die 12 Millionen Zloty, die von Paris einige Tage vor der Abreise Barthous für den weiteren Ausbau des Gdingener Hafens bereitgestellt wurden, waren wohl dazu bestimmt, die Glaubwürdigkeit der französischen Achtungsbekundungen zu unterstreichen. Mit der moralischen Anerkennung als völlig gleichberechtigte Großmacht ist eine der Forderungen, die Polen an Frankreich zu stellen hatte, erfüllt. Man darf angesichts der polnischen Empfindlichkeit in Prestigefragen die Bedeutung dieser französischen Geste nicht unterschätzen. Aber man darf wohl auch annehmen, daß Männer wie Pilsudski und Beck die zweckbedingte Aufwallung der französischen Freundschaftsgefühle für Polen richtig zu werten verstehen, da sie ja wissen, daß die Geringschätzung des polnischen Menschen im französischen Volke ebenso tief sitzt wie der Wunsch bei den französischen Politikern lebendig ist, sich des polnischen Staates als eines Instruments der französischen Politik zu bedienen.

Barthou wollte in Warschau eine Antwort auf die Frage erhalten: Wie steht es mit dem französisch-polnischen Bündnis? Im wesentlichen war diese Frage wohl schon durch den diplomatischen Gedankenaustausch, der dem Warschauer Besuche vorausgegangen war, hinreichend geklärt. Als Ergebnis kann man wohl eine Wiederannäherung zwischen Frankreich und Polen feststellen, über deren Ausmaß und Bedeutung sich vorerst allerdings nur Vermutungen anstellen lassen. In Wirklichkeit war das Bündnis zwischen Frankreich und Polen als solches niemals wirklich in Frage gestellt. Weder Frankreich noch Polen haben jemals daran gedacht, sich politisch ganz voneinander zu lösen oder gar sich in entscheidenden Fragen gegeneinanderzustellen. Allerdings hat das Bündnis durch die Entwicklung, die die außenpolitische Position der beiden Mächte im Laufe der Jahre durchgemacht hat, einen neuen Inhalt bekommen. Heute ist es Frankreich, das auf die Wahrung und Festigung des Bundesverhältnisses den größeren Wert legen muß. Dagegen ist Polen heute von der ständigen Furcht, zwischen Deutschland und Rußland zerrieben zu werden, und von dem daraus folgenden Zwang, sich an Frankreich zu klammern, befreit. Das Bündnis mit Frankreich ist ihm jetzt kein täglich dringendes Bedürfnis mehr, sondern eine Reservesicherung gegen etwaige Gefahren der Zukunft. Frankreich braucht eine sofortige „Aktualisierung" des alten Bündnisvertrages, Polen aber hat diese Eile nicht mehr nötig. Durch die Pakte mit Deutschland und Rußland ist — selbst nach der Auffassung der in diesen Dingen stets besonders ängstlichen Nationaldemokraten — das polnische Sicherheitsbedürfnis zum mindesten für die Dauer einiger Jahre befriedigt. Polen hat, seitdem sich sein Verhältnis zu Deutschland beruhigt hat, unzweifelhaft an außenpolitischer Bewegungsfreiheit gewonnen. Diesen Gewinn aber setzt es aufs Spiel, wenn sich seine Beziehungen zu Deutschland wieder verschlechtern. Das liegt nicht in seinem Interesse.

Gerade darauf aber ist — trotz aller gegenteiligen Versicherungen — der französische Versuch, Polen wieder näher an sich zu fesseln, berechnet. Polen soll die französische Abrüstungs- und Sicherheitspolitik unterstützen. Das ist der eigentliche Zweck der Warschauer Reise Barthous. Alles andere, was in den letzten Wochen bei dem diplomatischen Gedankenaustausch und jetzt in Warschau bei den Unterredungen des französischen Außenministers mit Pilsudski, Oberst Beck und anderen Politikern Polens zur Sprache gekommen ist, hat diesem einen Ziel gegenüber nur eine untergeordnete Rolle gespielt und nur dazu gedient, den Weg zu diesem Ziele zu ebnen. Polen hat während der letzten Monate nach außen hin nicht zu erkennen gegeben, wie es sich im gegebenen Augenblick zu der Abrüstungs- und Sicherheitsfrage einzustellen gedenke. Es hat zwar keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß es eine Verringerung seiner eigenen Rüstung für unmöglich hält; es hat sich andererseits aber auch nicht an der in anderen Ländern üblichen Hetze gegen die deutsche Forderung auf Errichtung eines 300 000-Mann-Heeres beteiligt. Es ist klar, daß Polen in einen neuen Gegensatz zu Deutschland geraten müßte, wenn es sich dem unversöhnlichen und schroff gegen Deutschland gerichteten französischen Standpunkt anschlösse. Denn Frankreich will nicht nur die Aufstellung eines deutschen Verteidigungsheeres verhindern, sondern auch ein neues Garantiesystem schaffen, in dem den Sanktionen nach der Art der Ruhrbesetzung wieder eine wesentliche Bedeutung zufallen soll.

Polen ist in der glücklichen Lage, an Frankreich eine ganze Reihe sehr realer Forderungen stellen und sein Eingehen auf die französischen Wünsche von deren Erfüllung abhängig machen zu können. Da ist z. B. das französisch-polnische Abkommen von 1921, das entsprechend den inzwischen eingetretenen Verschiebungen der politischen Gesamtlage der beiden Partner revidiert werden könnte. Da ist weiter das französische Eingehen auf die Idee des Viererpaktes, der seinerzeit das polnische Geltungsbedürfnis empfindlich verletzt hat und von der Pariser Presse wohl nicht mit Unrecht als eine der Hauptursachen der französisch-polnischen Entfremdung hingestellt worden ist. Da ist der polnische Wunsch, sich an die Stelle des ausgeschiedenen Deutschen Reiches auf einen ständigen Ratssitz im Völkerbunde zu setzen. Da ist der Antrag Polens auf Aufhebung der „diskriminierenden" Minderheitenschutzverpflichtungen von 1919, dessen Unterstützung es von Frankreich erwartet. Und da sind vor allem auch eine Reihe wirtschaftlicher Klagen, die Polen gegen seinen französischen Bundesgenossen vorbringen kann. Die Arbeitsweise des in Polen tätigen französischen Industriekapitals, das zur Zeit etwa 400 Millionen Zloty beträgt, hat, wie die Fälle Zyrardow und Skarboferm zeigen, die Polen erheblich verstimmt. Verärgert sind sie auch darüber, daß Frankreich seine in polnischen Banken, Versicherungs- und anderen Gesellschaften arbeitenden Gelder im Laufe der letzten Jahre beträchtlich verringert und damit seine wirtschaftliche und politische Uninteressiertheit an Polen ausgedrückt hat. Die schärfste Mißstimmung aber hat das vertragsbrüchige Verhalten der französischen Kapitalisten in der Frage der Kohlenbahn Oberschlesien—Gdingen verursacht. Warschau liegt bei aller Kritik, die es an den französischen Finanzpraktiken übt, sehr viel daran, das immer noch reiche Frankreich als Geldgeber für die polnische Volkswirtschaft zu interessieren. Es glaubt sich berechtigt, in Geldfragen von Frankreich ein größeres Entgegenkommen verlangen zu können. Allerdings denkt es heute nicht mehr daran, sich die Ausbeutermanieren des französischen Kolonialkapitals noch weiter gefallen zu lassen und sich noch einmal derart entwürdigenden Bedingungen, wie sie ihm seinerzeit bei Abschluß der Kohlenbahn-Anleihe auferlegt wurden, zu beugen. Es verlangt, auch auf wirtschaftlichem Gebiete von Frankreich als vollwertiger Partner behandelt zu werden. Das gilt auch in der Frage des Handelsvertrages. Frankreich hat es bisher für überflüssig gehalten, seinem politischen Bündnis mit Polen eine solide handelspolitische Grundlage zu geben. Es hat im Gegenteil die polnische Einfuhr in zunehmendem Maße gedrosselt, die polnischen Kontingente mehrfach gekürzt und bei den seit längerer Zeit schwebenden Verhandlungen wenig Entgegenkommen bewiesen.

Inwieweit Barthou mit seinen Bemühungen in Warschau Erfolg gehabt hat und welche Zugeständnisse ihm Polen abgepreßt hat, läßt sich aus dem amtlichen Communiqué, das über den Besuch Barthous herausgegeben worden ist, nicht entnehmen. Offenbar hat Frankreich versucht, auf dem Umweg über Sowjetrußland einen Druck auf Warschau auszuüben. Das läßt sich aus den Bestrebungen Frankreichs erkennen, Moskau für den Eintritt in den Völkerbund zu gewinnen. In der Tat wäre Rußlands Teilnahme an den Arbeiten der Genfer Institution recht geeignet, Polen wieder mehr, als es in den letzten anderthalb Jahren der Fall gewesen ist, mit der Völkerbundspolitik zu verbinden. Einmal aber wieder stärker im Völkerbund engagiert, würde Polen unweigerlich auch wieder stärker in das französische Fahrwasser geraten. Das Ergebnis des Versuches einer Wiederbelebung des alten Bündnisvertrages wird sich erst aus den kommenden Ereignissen ablesen lassen. Bei den Trinksprüchen, die Beck und Barthou gewechselt haben, bei der Unterredung, die der französische Außenminister den Warschauer Pressevertretern gewährt hat, und bei allen sich vor der Öffentlichkeit abspielenden Zusammenkünften ist sehr viel von der „Unerschütterlichkeit der französisch-polnischen Freundschaft" die Rede gewesen. Was aber über den Inhalt der offiziellen Besprechungen, insbesondere über die bedeutsame Konferenz zwischen dem Marschall und Barthou in den polnischen und französischen Blättern mitgeteilt worden ist, das sind lediglich Vermutungen und Kombinationen. Auffällig ist jedoch, daß die maßgebende Pariser Presse sich über das Warschauer Ergebnis mit großer Zufriedenheit und zum Teil sogar mit Begeisterung äußert und es als sicher hinstellt, daß Polen sich in allen wichtigen Fragen in Übereinstimmung mit der französischen Auffassung befinde. Dagegen bewahrt die maßgebende polnische Presse — bei aller Liebenswürdigkeit gegenüber Frankreich und seinem Außenminister — einen gemäßigten Ton, wohl um Deutschland nicht zu verstimmen. Aus manchen Äußerungen läßt sich entnehmen, daß sowohl auf französischer wie auch auf polnischer Seite auch nach den Warschauer Besprechungen noch ein gewisses Mißtrauen besteht. Der in seinen Entschlüssen nicht zu beeinflussende und nicht zu durchschauende Marschall Pilsudski ist den Franzosen immer irgendwie verdächtig gewesen, und andererseits haben die Kreise um Pilsudski von der französischen Bundes- und Vertragstreue niemals eine besonders hohe Meinung gehabt. Sie haben die devote Begeisterung der Nationaldemokraten für Frankreich immer als eine unerfreuliche Herabminderung des polnischen Nationalismus empfunden. Daß sie Frankreich nicht lieben, das wird sie freilich nicht daran hindern, mit ihm, wenn es ihrer Meinung nach das polnische Interesse erfordert, gemeinsame Sache zu machen.

Dr. Kredel.

Landwirtschaftliche Marktregulierung in Danzig.

In der polnischen Presse sind in letzter Zeit wiederholt unzutreffende Darstellungen der Danziger Marktregulierungen für landwirtschaftliche Erzeugnisse veröffentlicht worden. Diese Darstellungen von polnischer Seite haben in einer kürzlich erschienenen Arbeit von Dr. F. Dormeyer „Marktregulierung zur Rettung der Danziger Landwirtschaft" (erschienen bei A. W. Kafemann, Danzig) eine umfangreiche Richtigstellung erfahren. Wir entnehmen der Broschüre folgende Gedanken:

Wenn die Freie Stadt Danzig zu marktregulierenden Maßnahmen geschritten ist, so aus dem Grunde, weil die Danziger Landwirtschaft vor dem Zusammenbruch gestanden hat. Die Eingliederung der Freien Stadt Danzig in eine Zollgemeinschaft mit Polen hat die Danziger Landwirtschaft seit länger als einem Jahrzehnt vor größte Schwierigkeiten gestellt. Die Danziger Landwirtschaft, die zu den höchstentwickelten Volkswirtschaftszweigen des Deutschen Reiches gehört hatte, sah sich mit einem Schlage mit dem polnischen Hinterlande verkoppelt, das in seiner wirtschaftlichen und ökonomischen Struktur grundlegende Verschiedenheiten aufwies. Der Preisdruck, den die polnische Landwirtschaft in stets zunehmendem Maße beim Absatz ihrer Erzeugnisse auf dem Danziger Markt auf die dortige Landwirtschaft ausübte, brachte die gesamte bäuerliche Veredelungswirtschaft Danzigs zum Erliegen. Die fortschreitende Aushöhlung der Rentabilität der Danziger Landwirtschaft fand ihren sichtbaren Ausdruck in den absinkenden Güterpreisen und in der zunehmenden Verschuldung, die eine große Anzahl von Betrieben bereits im Herbst 1930 funktionsunfähig gemacht hatte.

Eine durchgreifende Neuformung der landwirtschaftlichen Organisation war daher einer der wichtigsten Faktoren zur Gesundung der Danziger Landwirtschaft. Von besonderer Bedeutung für die Arbeitsfähigkeit der Danziger Landwirtschaft war die Neuregelung der Milchwirtschaft. Der Zwangszusammenschluß aller an der Milchwirtschaft Beteiligten war längst eine Hauptforderung der Danziger Landwirtschaft. Auf der Grundlage des im Oktober 1931 ergangenen Milchgesetzes wurde die Neuorganisation der Danziger Milchwirtschaft durchgeführt. Durch den Zusammenschluß der Milch erzeugenden, be- und verarbeitenden Betriebe, sowie der Milchhandelsbetriebe wurde eine Regelung der Erzeugung, eine sinnvolle Regelung des Absatzes sowie eine Festsetzung gerechter Preise und Preisspannen erreicht. Bei dem Zusammenschluß handelt es sich nicht um ein Kartell, das privatwirtschaftlich den Markt beherrscht und Preise diktiert, sondern um einen Marktverband, der die sozialpolitischen Aufgaben der Ernährung erfüllt.

Der Zwangszusammenschluß aller an der Milchwirtschaft Beteiligten durch Bildung eines Milchversorgungsverbandes erfolgte im März 1933. Ein wenig später, im Juli 1933, ist im Gebiet der Freien Stadt Danzig auch der Handel mit Butter, Käse und milchhaltigen Produkten gesetzlich geregelt worden. Die Neuorganisation der Danziger Milchwirtschaft war Ende 1933 bereits vollkommen durchgeführt. Milch und Milcherzeugnisse werden von einem gemeinnützigen Unternehmen, der „Danziger Milchzentrale", bewirtschaftet. Die Kleinhandelsgeschäfte für Milch und Milcherzeugnisse sind nach Durchführung der angeordneten Maßnahmen Milchspezialgeschäfte geworden, die vorbildlich sind. Milch, Milcherzeugnisse jeder Art, Bienenhonig und Eier sind die einzigen Waren, die in diesen Geschäften feilgehalten werden dürfen. Die Neuorganisation der Milchwirtschaft schuf für den Bauern die Gewähr, daß er nunmehr für seine Milch den im Rahmen der jeweiligen Wirtschaftlichkeit und entsprechend der Kaufkraft der Bevölkerung den bestmöglichsten Preis erhält; und sie trägt in zunehmendem Maße auch dazu bei, daß der Käufer die Waren zu einem möglichst niedrigen Preise erhält.

Auch auf dem Gebiete der Fleischversorgung sind wichtige Maßnahmen der Danziger Regierung erforderlich gewesen, wobei auf die veterinärpolizeilichen Interessen, auf die Danzig nicht verzichten kann, Rücksicht genommen werden mußte. Neben veterinärpolizeilichen Anordnungen laufen gewisse Marktregulierungsmaßnahmen, wie die Anpassung des Angebots an den jeweiligen Bedarf, der Zwang zur Anmeldung von Schlachtvieh usw.

Der Verfasser der vorgenannten Broschüre kommt nach Darlegung der marktregulierenden Maßnahmen der Danziger Regierung zu dem Ergebnis, daß durch sie eine Behinderung oder Erschwerung der polnischen Einfuhr nach Danzig nicht eintritt, daß im Gegenteil die polnische Landwirtschaft aus den Danziger Marktorganisationen wirtschaftliche Vorteile zieht. Es ist nachweisbar, daß der polnischen Landwirtschaft im Jahre 1933 bei ihrem Absatz von Rindvieh, Kälbern, Schafen und Schweinen, Milch, Sahne, Butter, Eiern und Geflügel auf dem Danziger Markt unter Ausnutzung der Danziger Marktregulierungsmaßnahmen gegenüber den polnischen Locopreisen ein Mehrerlös von 7,6 Millionen Danziger Gulden zugeflossen ist, ein Betrag, der in der polnischen Handels- und Zahlungsbilanz immerhin eine erhebliche Rolle spielt.

Ostpreußen im polnischen Schrifttum.

Im Krakauer „Ilustrowany Kurjer Codzienny“ vom 9. April veröffentlichte Roman Lutman einen interessanten Artikel über das Thema „Ostpreußen im polnischen Schrifttum“. Lutman geht von der heute in Polen üblichen Feststellung aus, daß die Tatsache, daß der Adel des altpolnischen Reiches kein Verständnis für die Bedeutung des Meeres gehabt hat, den Zusammenbruch des Reiches mit herbeigeführt habe. Es bleibe das unbestrittene Verdienst Poplawskis, des Begründers der nationaldemokratischen Ideologie, der polnischen Politik zum ersten Male bewußt die Nordwestrichtung, die Richtung zum Meere, gezeigt und darauf hingewiesen zu haben, „daß die Erlangung der Meeresküste von der Weichsel bis zur Memel eine Voraussetzung für die Unabhängigkeit des polnischen Volkes darstelle“. Gleichzeitig, sagt Lutman, habe Wojciech Kentrzynski das Interesse der polnischen Wissenschaft auf Ostpreußen gelenkt, indem er in zahlreichen Arbeiten dessen teilweise „polnischen Charakter“ nachwies. Jedoch hätten weder Poplawski noch Kentrzynski in der Vorkriegszeit bewußte Nachfolger gefunden. Erst die publizistische und propagandistische Tätigkeit Dmowskis in der letzten Phase des Weltkrieges und auf der Friedenskonferenz habe „die ostpreußische Frage an die Spitze der aktuellen Probleme gestellt“. Gleichzeitig habe sich Professor Romer um „die wissenschaftliche Begründung der polnischen Rechte auf Ostpreußen“ bemüht. Bald jedoch habe „die unglückliche Volksabstimmung im Ermland und in Masuren“ für eine Reihe von Jahren das Interesse der öffentlichen Meinung Polens für die ostpreußische Frage wieder zum Erlöschen gebracht. Zwei Broschüren („Die ostpreußischen Masuren vor der Vernichtung“ von A. Szymanski, 1922, und ein „Illustrierter Führer durch Preußisch-Masuren und das Ermland“ von M. Orlowicz, 1923) seien „fast die einzigen wichtigeren polnischen Veröffentlichungen“ dieser Zeit über Ostpreußen gewesen.

Erst von 1925 an, stellt Lutman dann weiter fest, begann man sich in Polen erneut mit dem ostpreußischen Problem zu befassen. Bahnbrechend habe hier Stanislaus Srokowski gewirkt. Dieser habe in seinen Büchern nicht nur „das Interesse für die vergessenen Probleme“ wieder geweckt, sondern auch die Charakterisierung Ostpreußens „als einer Enklave mit selbständiger geographischer Individualität“ wissenschaftlich begründet. Lutman führt in seinem Artikel folgende Bücher und Schriften dieses ehemaligen Generalkonsuls in Königsberg an: „Aus dem Lande des schwarzen Kreuzes“, 1925; „Ostpreußen, Land und Leute“, 1929; „Bemerkungen über die wirtschaftliche Lage Ostpreußens“, 1929; „Seen und Sümpfe Ostpreußens“, 1930. Über Inhalt und Tendenz dieser Srokowskischen Schriften kann sich der deutsche Leser in den Veröffentlichungen des Danziger Ostland-Instituts unterrichten. Das gilt auch von den Arbeiten der anderen polnischen Verfasser, die Lutman anführt und die er selbst vorsichtig-vielsagend als „mehr publizistischen als wissenschaftlichen Charakters“ bezeichnet. Es sind dies Boleslaus Limanowski: „Preußisch-Masuren“ (1925), J. Kurnakowski: „Das ostpreußische Problem“ (1925), Stanislaus Slawski: „Der Zugang Polens zum Meere und die Interessen Ostpreußens“ (1925), Jan Rogowski: „Preußisch-Masuren“ (1926), Prutenus: „Das ostpreußische Problem im Lichte der natürlichen Kräfte“ (1928) und E. Sukertowa: „Die Masuren in Ostpreußen“ (1927). Mit der ostpreußischen Frage haben sich außer den genannten im Rahmen ihrer Publikationen auch noch einige andere polnische Schriftsteller befaßt: Stanislaus Grabski (1923), Consulibus (1926) und Stanislaus Bukowiecki, der in seinem Buche „Die Politik des unabhängigen Polen“ (1922), wie Lutman sagt, „das Schwergewicht auf die ostpreußische Frage legte und als notwendige Forderung der polnischen Politik ‚den Drang nach Ostpreußen‘ darstellte“. Die ostpreußische Frage hat schließlich in der polnischen Korridor-Literatur eine Rolle gespielt; doch sei diese Frage, wie Lutman meint, in diesem Zusammenhange von polnischer Seite grundsätzlich im devensiven Sinne angefaßt worden, da es ja Polen lediglich darauf angekommen sei, nachzuweisen, „daß das polnische Pommerellen kein Hindernis für die Entwicklung Ostpreußens bedeutet“.

„Wie sehr die Zurückhaltung der Publizistik gegenüber einem so heiklen Thema zu erklären ist“, fährt Lutmann dann fort, „so schwer sind die Unterlassungen der polnischen Wissenschaft auf diesem Gebiet zu erklären. Bisher hat die polnische Wissenschaft außer den historischen Arbeiten Ketrzynskis, den statistischen Romers und den geographischen Srokowskis (in bezug auf Ostpreußen) nicht viel geleistet. Einzelne historische Arbeiten (von Vetulani und Piwarski) beschäftigen sich nur mit gewissen Problemen, und zwar ausschließlich vom Standpunkte der Beziehungen Ostpreußens zu Polen. Die Diskussion über das ostpreußische Thema auf dem Kongreß der polnischen Historiker im Jahre 1930 zeigte klar die Mängel der polnischen historischen Literatur auf diesem Gebiete.“

Eine planmäßige wissenschaftliche Bearbeitung Ostpreußens von polnischer Seite habe erst der Westmarkenverein mit seinem Sammelwerk „Ostpreußen, Vergangenheit und Gegenwart“ (1930) und A. Steffen mit seiner „Sammlung polnischer Volkslieder aus dem Ermland“ (1931) in die Wege geleitet. „Unter dem Einfluß der aktuellen Notwendigkeit“ beginne sich die polnische Wissenschaft jetzt endlich aktiv für die ostpreußischen Probleme zu interessieren. Znaniecki entwickle in seiner soziologischen Studie „Die sozialen Kräfte im Kampfe um Pommerellen“ (1931) das Wesen des polnisch-deutschen Konflikts und berühre das Problem der polnischen Expansion auf der Linie Kolberg-Memel. Die wissenschaftliche Pommerellenkundliche Tagung, die im Oktober 1932 in Posen stattfand, habe sich bereits sehr stark für Ostpreußen interessiert. Das Baltische Institut in Thorn habe im Jahre 1933 die Arbeit des Geistlichen Lenga: „Das Marienburger Land“ herausgegeben. Das in englischer Sprache herausgegebene Buch A. Plutynskis: „German Paradox“ (1933) bespreche Ostpreußens demographische und wirtschaftliche Probleme. Bielski führe in seiner Broschüre unter dem Titel: „Das ist Preußen“ (1933) Dokumente für die Verfolgung der polnischen Bevölkerung in Ostpreußen an. Das Baltische Institut kündige für die nächste Zeit neue Arbeiten über Ostpreußen an.

„Alles das scheint zu beweisen“, so schließt Lutman seinen Artikel, „daß die Passivität der polnischen Wissenschaft gegenüber den ostpreußischen Problemen der Vergangenheit angehört. Ostpreußen beginnt immer stärker in den Interessenkreis der polnischen Wissenschaft und der polnischen Politik zu treten und immer mehr ein wesentliches Problem des polnischen staatlichen Lebens zu werden.“

Roman Lutman hat in seinem Artikel alles zusammengetragen, was an polnischer Literatur politisch-propagandistischen und mehr oder weniger wissenschaftlichen Charakters irgendwie erwähnenswert ist. Die Ausbeute ist spärlich genug. Aus Lutmans Artikel geht deutlich hervor, daß Ostpreußen für Polen erst auf dem Umweg über den Korridor ein Problem geworden ist. Jahrhunderte hindurch, das lehrt Lutmans Artikel, ist kaum einmal jemand in Polen auf den Gedanken gekommen, auf Ostpreußen einen ethnographisch, wirtschaftlich oder sonstwie begründeten Anspruch geltend zu machen. Erst für diejenigen, die wie Poplawski und Dmowski, die These von der Notwendigkeit eines polnischen Zugangs zum Meere weichselabwärts vertraten, gab es auch eine ostpreußische Frage. Diese Herkunft von der Korridorfrage bedingt die im Grunde stets aggressive Tendenz des polnischen Interesses an dieser deutschen Provinz. Bewußt oder unbewußt wird dieses Interesse, ob es sich nun defensiv gibt oder ob es sich offen aggressiv zeigt, immer von der These Dmowskis geleitet, die da besagt, daß Polen den Korridor nicht behaupten kann, solange Deutschland Herr über Ostpreußen ist.

Polen zur See.

Die polnische Kriegsflotte besteht zur Zeit aus zwei modernen in Frankreich gebauten Torpedobootzerstörern zu je 1540 To., die die Namen „Wicher“ und „Burza“ tragen, drei U-Booten „Wilk“, „Rys“ und „Zbik“ (von 980 bis 1200 To.) mit dem Mutterschiff „Slawomir Czerwinski“, fünf ehemals deutschen Torpedobooten, die auf Grund des Versailler Diktats ausgeliefert werden mußten und heute unter dem Namen „Mazur“, „Krakowiak“, „Kujawiak“, „Slonzak“ und „Podhalanin“ Dienst tun, und aus zwei Kanonenbooten, „Kommandant Pilsudski“ und „General Haller“. Weiter stehen der polnischen Kriegsflotte der Transportdampfer „Wilja“, das Vermessungsschiff „Mewa“, das Schulschiff „Iskra“ sowie einige Minensuchboote zur Verfügung. Die polnische Marine besitzt auch eine Seefliegerabteilung, die in Putzig stationiert ist. Die polnische Kriegsmarine ist mit ihren Schiffen den Flotten der baltischen Staaten überlegen und hat zur Zeit noch mehrere Einheiten im Bau.

Die polnische Handelsmarine verfügt über 56 Schiffe, deren Gesamttonnage 64 953 Bruttoregistertonnen beträgt. Darunter befinden sich nur drei mit mehr als 5000 To. Polen besitzt vier eigene Schiffahrtsgesellschaften. Von der polnischen Ein- und Ausfuhr über Gdingen im Jahre 1933, die sich auf 4 738 792 To. belief, wurden von diesen Gesellschaften 819 021 To. befördert, also ein reichliches Fünftel. Auf die einzelnen Schiffahrtsgesellschaften verteilen sich die Transporte wie folgt: Polnisch-Britische Schiffahrtsgesellschaft 95 930 To., „Polskarob“ 462 458 To., „Polnisch-Transatlantische Schiffahrtslinie“ 12 113 To., „Zegluga Polska“ 248 520 To.

Für die nächsten Jahre ist im Rahmen eines bereits laufenden Zehnjahresprogramms der Bau von 13 neuen Schiffen vorgesehen. Das erste dieser Schiffe ist dieser Tage in Gdingen in feierlicher Weise seiner Bestimmung übergeben worden. Es ist ein in Newcastle (England) erbauter, moderner Frachtdampfer. Weiter befinden sich z. Z. auf einer Triester Werft zwei Ozeandampfer für Polen im Bau. Die wichtigsten auf polnischen Schiffen beförderten Güter waren folgende: 479 701 To. Kohle, 50 886 To. Holz, 30 884 To. Bacons und Schinken, 14 093 To. Zucker, 7841 To. Eisenschrott. Verglichen mit den Jahren 1932 und 1931 ist entsprechend der allgemeinen Schrumpfung des polnischen Außenhandels im Jahre 1933 auch die Verschiffung zurückgegangen, die sich 1932 auf 1 016 356 To. und 1931 auf 1 067 483 To. bezifferte.

Ostland-Woche.

Polnische Journalisten besuchen Deutschland.

In diesen Tagen werden zwölf hervorragende Vertreter der polnischen Presse auf Einladung des Propagandaministeriums Deutschland einen mehrtägigen Besuch abstatten. Unter anderen werden der Vertreter des deutschen Referats der Presseabteilung des polnischen Außenministeriums, die Chefredakteure der „Gazeta Polska" und des „Kurjer Polski", der Zeitschrift „Pion" und ein Vertreter der „Iskra" teilnehmen. Die polnischen Journalisten werden am 28. April Warschau verlassen, wo sie mit deutschem Flugzeug abgeholt und nach Berlin gebracht werden. Hier wird am Nachmittag des 28. ein großer Empfang des Automobil-Clubs von Deutschland stattfinden, an dem auch voraussichtlich der Reichsaußenminister, der Reichspropagandaminister und andere deutsche Regierungsmitglieder teilnehmen werden. Für den 29. April ist ein Besuch von Potsdam vorgesehen; nachmittags gibt die polnische Gesandschaft einen Empfang; der Abend ist kulturellen Veranstaltungen, Besuch von Oper, Theater und dergleichen vorbehalten. Am 30. April sind die polnischen Journalisten Gäste der Ufa. Es ist ihnen Gelegenheit gegeben, die Vorbereitungen für den 1. Mai beobachten zu können. Am 1. Mai selbst werden die Journalisten als Gäste der Reichsregierung an den gesamten Maifeiern teilnehmen. Am nächsten Tage fahren sie mit dem „Fliegenden Hamburger" nach Hamburg, wo sie Stadt und Hafen besichtigen. Das Flugzeug wird sie dann weiter nach Düsseldorf, Essen, nach dem Ruhrgebiet bringen, wo die Besichtigung der modernsten Hütte Deutschlands, der August-Thyssen-Hütte, erfolgen wird. Am Nachmittag beginnt eine Rheinfahrt über Köln, Godesberg, Wiesbaden, wo die polnischen Journalisten von der Stadt empfangen werden. Dann erfolgt die Besichtigung der Autobahn bei Heidelberg, worauf die Fahrt nach Stuttgart weitergeht. Nach Besichtigung der Stadt Stuttgart wird man die neue Baustelle der Autobahn noch einmal in Augenschein nehmen. Der nächste Vormittag ist der Besichtigung von Daimler-Benz vorbehalten. Dann geht es weiter nach München, von da zur bayerischen Zugspitzbahn und von da wieder zurück nach München, wo die Besichtigung des Braunen Hauses, eines Arbeitsdienstlagers und anderer Einrichtungen erfolgt. In der Nacht geht die Fahrt nach Berlin weiter, wo am 8. Mai ein großes Abschiedsessen stattfindet.

1935: Deutsch-polnische Ausstellung in Breslau.

Die Stadt Breslau hat das Recht erhalten, eine jährlich wiederkehrende Ausstellung mit internationalem Charakter zu veranstalten und damit seinen traditionellen und zu großem Ansehen gelangten landwirtschaftlichen Maschinenmarkt zu verbinden. Der Werberat der Deutschen Wirtschaft knüpft an dieses Zugeständnis die Erwartung, daß Schlesien alle Anstrengungen macht, um seine Hauptstadt Breslau wieder zu einer Brücke zu den Völkern jenseits der Grenze im Osten und im Südosten werden zu lassen. Die Aufgabe, die Königsberg im Norden und Nordosten zu erfüllen hat, fällt Breslau für den Osten und Südosten Europas zu. Breslau kann hierbei an Jahrhunderte alte Traditionen und Erfahrungen anknüpfen. War es ursprünglich die geographische Lage, die Breslau im 14. bis 16. Jahrhundert in den Mittelpunkt des europäischen Handels stellte, so darf heute gesagt werden, daß die nach dem Osten orientierte Entfaltung nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik Schlesiens Hauptstadt erneut die Chance gibt, ihre ehemalige Bedeutung als Handelsplatz wieder zu erlangen. Breslau besitzt die Fähigkeit, die besonders schwierigen Verhältnisse im Handelsverkehr mit den östlichen Völkern richtig zu beurteilen und zu meistern. Die größten gewerblichen Unternehmungen aus allen Teilen des Reiches haben sich stets bei dem Verkehr mit dem östlichen Ausland in der Hauptsache der Vermittlung des Breslauer Handels bedient und bedienen müssen. Im Jahre 1935 wird zum ersten Male neben dem landwirtschaftlichen Maschinenmarkt eine deutsch-polnische Ausstellung stattfinden. Die Beschickung und die Qualität dieser Ausstellung muß zeigen, in welchem Umfange sich der Breslauer Markt und seine Betreuer der ihnen gestellten Aufgabe gewachsen erweisen.

Zeichen einer Besserung?

Die Kattowitzer Polizeidirektion hat die Auflösung der Antonienhütter Ortsgruppe der sog. „Blauhemden" verfügt, weil ihre Tätigkeit die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohe. Die Auflösung ist anscheinend im Zusammenhang mit den mehrfachen deutschfeindlichen Ausschreitungen, die sich die polnischen „Blauhemden" in letzter Zeit haben zuschulden kommen lassen, erfolgt. — Einem deutschen Pressevertreter gegenüber versicherte der polnische Generaldirektor der Kattowitzer König- und Laurahütte A.-G., Dr. Schnapka, daß in Zukunft bei gleichbleibenden Wirtschaftsverhältnissen ein Abbau deutscher Beamter nicht mehr in Frage komme. Es sei zwar selbstverständlich, daß eine durch Jahrzehnte hindurch vergiftete Atmosphäre von heute auf morgen nicht vollends entgiftet werden könne. Es seien aber alle Kräfte bemüht, diese Entgiftung so rasch als möglich herbeizuführen. Es fragt sich nur, was man unter „gleichbleibenden Wirtschaftsverhältnissen" versteht und wann man die Atmosphäre für genügend entgiftet halten wird. — Vor kurzer Zeit wurde, wie berichtet, ein Aufruf des Deutschen Volksverbandes in Lodz beschlagnahmt. Der Aufruf betraf die Einschulung der deutschen schulpflichtigen Kinder und war verbreitet worden, weil viele deutsche Eltern sich angesichts der schweren Wirtschaftslage keine Zeitungen halten können. Der daraufhin vom Vorsitzenden des Verbandes beim polnischen Innenministerium eingereichte Protest hat Erfolg gehabt. Auf Verfügung des Ministers ist der Schulaufruf nunmehr freigegeben worden.

Entjudung der PPS.?

Der jüdische „Nasz Przeglond", das führende Warschauer Judenblatt in polnischer Sprache, befaßte sich kürzlich mit der Einstellung der Polnischen Sozialistischen Partei zur Judenfrage. Es unterliege leider keinem Zweifel, so schreibt das Blatt, daß sich die PPS. immer mehr von den Juden zurückziehe. Sie habe früher viele jüdische Genossen gehabt. Juden hätten zu den Gründern der Partei gehört und in ihr leitende Stellungen bekleidet. Früher sei die PPS. für die Assimilierung der Juden gewesen. In letzter Zeit habe sie sich jedoch wiederholt, wenn auch immer ziemlich unbestimmt, für die Kulturautonomie der Juden ausgesprochen. Es hätte also der Gründung einer jüdischen Abteilung in der Partei nichts im Wege gestanden. Tatsächlich träten aber jetzt keine Juden mehr in die Partei ein und davon, daß Juden wichtige Stellungen in ihr einnehmen könnten, könne keine Rede mehr sein. Die jetzigen drei Hauptführer der PPS. nähmen zur Judenfrage eine Stellung ein, die man höflich als „asemitisch" bezeichnen könne. Mit dem „Bunt", der nationaljüdischen Arbeiterorganisation, unterhalte die PPS. nur noch ganz lose Beziehungen.

Der Bannfluch des Rabbiners.

Nachdem die gegen die deutschen Waren gerichtete Boykottaktion der Juden in Polen bisher nicht zu dem von ihren Urhebern erhofften Erfolge geführt hat, versuchen die jüdischen Kreise in letzter Zeit durch eine verstärkte antideutsche Wirtschaftspropaganda doch noch zu dem erhofften Ziele zu kommen und die von der Warschauer Regierung gewünschte wirtschaftliche Annäherung an Deutschland zu hintertreiben. Ein besonders nettes Stück hat sich hierbei der geistige Führer der Lodzer Juden, der Rabbiner Przedborski, geleistet. Er hat die deutschen Waren mit dem Bannfluch, dem „Cherim", belegt. Diese Waren dürfen nach Weisung des Rabbiners von rechtgläubigen Juden weder gekauft noch verkauft, weder auf Lager gehalten, noch geschmuggelt werden; vorhandene deutsche Waren sind zu vernichten. Die Lodzer Judenschaft scheint keine große Lust zu haben, den heiligen Zorn ihres Rabbi als berechtigt anzuerkennen.

Ein Hetzer.

In Birkenhain (Ostoberschlesien) wurden bei verschiedenen deutschen Einwohnern, die trotz mehrfacher „Ermahnung" sich nicht von der Absicht abbringen ließen, ihre Kinder zur deutschen Schule anzumelden, nächtlicherweile die Fensterscheiben einzuwerfen. Am Tage zuvor hatte in Birkenhain eine Feier für die polnischen Schulneulinge stattgefunden; bei dieser Veranstaltung hatte ein Ingenieur Patla von der Bleischarleygrube eine Ansprache gehalten, in der er u. a. erklärte: „Jedem Arbeiter, der sein Kind in die deutsche Schule schickt, muß gekündigt werden; und an seine Stelle kommt derjenige, der sein Kind zur polnischen Schule anmeldet. Man muß die Deutschen boykottieren, auf Schritt und Tritt verfolgen und sie schließlich über die Grenze jagen."

Prinz von Pleß soll ins Gefängnis.

Prinz von Pleß wurde seinerzeit wegen Beschäftigung von Reichsdeutschen ohne behördliche Genehmigung zu drei Wochen Gefängnis verurteilt. Das Urteil hat jetzt Rechtskraft erlangt und dem Prinzen ist die Aufforderung zur Abbüßung der Strafe zugestellt worden. Er befindet sich zurzeit im Auslande. In den deutschen Kreisen rechnet man damit, daß der Prinz sich zur Strafverbüßung stellen wird. Es ist möglich, daß zum 3. Mai, dem polnischen Nationalfeiertag, eine Amnestie erlassen wird, unter die auch diese Strafe fallen würde.

Zwei Reichsdeutsche in Kattowitz verurteilt.

Am 17. und 18. April fand vor der Großen Strafkammer in Kattowitz der Prozeß gegen die deutschen Reichsangehörigen Jakutek und Herdzin statt, die seit Anfang August 1933 in Untersuchungshaft sind. Die Anklage lautete gegen beide auf Geheimbündelei und gegen Jakutek außerdem auf Spionage. Verteidiger waren die Rechtsanwälte Dr. Grzegorzewski, Posen, und Dr. Klejnot, Königshütte. Sofort nach dem Zeugenaufruf wurde die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Auch der Vertreter des Deutschen Generalkonsulates in Kattowitz erhielt keine Zulassung. Der Angeklagte H. erhielt

wegen Geheimbündelei ein Jahr Arrest bei fünfjähriger Bewährungsfrist. Die Untersuchungshaft wurde vollkommen angerechnet und H. aus der Haft entlassen. Der Angeklagte J. wurde der Spionage für schuldig befunden und dafür mit eineinhalb Jahren Gefängnis bestraft. Wegen Geheimbündelei wurde der gleiche Angeklagte zu einem Jahr Freiheitsstrafe verurteilt. Beide Strafen wurden auf 20 Monate zusammengezogen. Die Untersuchungshaft wurde mit acht Monaten angerechnet. Eine Bewährungsfrist wurde dem zweiten Angeklagten nicht gewährt.

Angst vor deutschen Zeitungen.

Der nationaldemokratische „Kurjer Poznanski" beklagte sich in einem Leitartikel am 29. April darüber, daß seit dem Beginn der deutsch-polnischen Annäherung eine „Verstärkung der deutschen Kulturpropaganda" in Polen, namentlich in den ehemals deutschen Landesteilen festzustellen sei. Dort würden deutsche Zeitschriften und Bücher „dem Publikum in aufdringlicher Weise angeboten". Es genüge, einen Gang durch Posen zu machen, wo man in jedem Kiosk deutsche Zeitungen, auch Berliner Fachblätter, zu sehen bekomme, die vorher dort nicht verkauft worden seien. Auch auf dem Gebiete des Films sei eine deutsche Offensive zu bemerken. Berlin wolle, so klagt der „Kurjer", auf kulturellem Gebiet die Elemente an sich heranziehen, die — was besonders für Ostoberschlesien zutreffe — zwar polnische Überzeugungen hätten, aber doch noch nicht genügend mit dem polnischen Kulturleben verbunden seien. „Die Drahtzieher in Berlin" hegten die Hoffnung, daß den deutschen Kultureinflüssen später auch politische Einflüsse folgen würden. Ferner rechneten sie — und mit Recht — darauf, daß Ausländer, die in Thorn, Graudenz, Dirschau, Kattowitz oder Posen eine große Anzahl deutscher Zeitungen und illustrierter Blätter sehen, den Eindruck gewinnen, daß der Korridor, Oberschlesien und Posen deutsche Gebiete und die revisionistischen Bestrebungen Berlins also nicht unberechtigt seien. Schließlich sei der Absatz deutscher Blätter in Polen für Verleger und Händler ein gutes Geschäft. So finde die „Berliner Illustrirte Zeitung", die übrigens äußerst polenfeindlich sei (!?), in Posen und in Pommerellen einen Absatz von 40 000 Exemplaren. Ebenso würden trotz ihrer hohen Preise nicht nur in Posen, sondern auch in Warschau, Lemberg, Krakau und anderen Städten Berliner Zeitschriften viel gelesen. Das staatliche und nationale Interesse erfordere, so schließt der „Kurjer Poznanski" seinen Artikel, daß man dieser deutschen Expansion entschieden entgegentrete. Der Versuch einer geistigen Germanisierung müsse von polnischer Seite aufs schärfste abgewehrt werden. Dazu ist nur zu sagen: Wenn in der Bevölkerung drüben kein Bedürfnis nach deutschen Zeitungen und Zeitschriften bestände, würden sie auch nicht in den Kiosken ausliegen. Kein Kaufmann legt sich unverkäufliche Ware auf Lager.

Immer noch „die deutsche Gefahr".

Vor kurzem stellte die Kattowitzer „Polonia" in einem Leitartikel über „die deutschen Rüstungen" u. a. folgende Behauptungen auf: Es komme Hitler nur darauf an, Zeit zu gewinnen. Erst wolle er die inneren Verhältnisse ordnen, ehe er beginne, die Ziele der deutschen Außenpolitik zu verwirklichen. Deshalb habe er den Nichtangriffspakt mit Polen geschlossen. Man dürfe in Polen nicht vergessen, daß sich die Einstellung Deutschlands zu Polen nicht geändert habe (!). Unter den Völkern, gegen die Deutschland sich rüste, stehe Polen an erster Stelle. Die Propaganda der Sanacjaregierung für die Freundschaft mit Deutschland sei schädlich, denn sie schläfere die Wachsamkeit der Polen ein. Korrekte Beziehungen zu Deutschland wünschten alle in Polen, aber von korrekten nachbarlichen Beziehungen zu einer Freundschaft sei ein weiter und gefährlicher Weg.

Der nationaldemokratische „Kurjer Poznanski" folgte dem Beispiel des Korfanty-Blattes und schrieb: „Wir fragen: Gegen wen richtet sich die Aufrüstung? Deutschland droht doch weder jetzt noch in Zukunft ein Überfall von irgendeinem seiner Nachbarn. Die Antwort kann nur lauten: Die Rüstung richtet sich gegen Polen; sie bezweckt, uns später unsere Westgebiete mit Gewalt zu entreißen. Im Zusammenhang damit steht auch die Schulung des jungen deutschen Geschlechtes im Geiste der Revanche und des Hasses gegen Polen. Wenn die Zeit kommt, das Visier zu öffnen, wird Danzig ohne Skrupel alle Bindungen mit unserem Lande lösen und mit Deutschland gehen, dessen willfähriges Werkzeug es ist. Dieses Spiel ist durchsichtig. . . ."

Ein Deutscher niedergeschossen.

In Maciejkowitz bei Chorzow schoß am 21. April der Aufständische Edmund Ledwon mit seinem Revolver den 48jährigen Fleischermeister Franz Fleischer nieder und verletzte ihn schwer am linken Bein. Fleischer stand vor einem Hause und unterhielt sich mit dem Kriegsinvaliden Roman Gawlik. Die Straße herunter kam der angeheiterte Aufständische Ledwon, der in einiger Entfernung von den beiden stehen blieb und ihnen zuhörte. Er ging dann auf die beiden Männer zu und sagte zu ihnen in polnischer Sprache: „Ihr pierunischen Schwaben, was habt ihr hier deutsch zu sprechen?" Fleischer sagte ihm, daß er ihn in Ruhe lassen möge. Plötzlich richtete der Aufständische die Waffe auf Fleischer und drückte ab. Die Waffe versagte jedoch, worauf Ledwon den Revolver wieder in die Tasche steckte. Nachdem er drei Schritte zurückgegangen war, zog er noch einmal den Revolver, richtete die Waffe wieder auf Fleischer und drückte zum zweiten Male ab. Der Schuß traf und Fleischer stürzte zu Boden. Dann flüchtete Ledwon. Binnen kurzer Zeit hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. Auch ein Sanitäter der Stickstoffwerke kam dazu und legte dem Verletzten einen Notverband an. Auf einem Fuhrwerk wurde der Getroffene ins Städtische Krankenhaus in Königshütte gebracht. Die Kugel hat ihm das linke Knie durchschlagen.

Benachteiligung von deutschen Arbeitslosen.

In der Gemeinde Pionsek im Kreise Lublinitz gelangte an die Arbeitslosen Mehl zur Verteilung. Es sollte auf jeden Mann ein Zentner kommen. Verschiedenen wurden aber ihre Rationen auf 50, ja sogar auf 25 Pfund gekürzt. Die Verteilung nahm der dortige Schulleiter Russek vor. Als einige Arbeitslose wegen dieser Kürzungen Beschwerde erhoben, erklärte ihnen der Schulleiter, daß sie doch ihre Kinder in die polnische Schule anmelden sollten. In diesem Falle würden sie dann die vollen Rationen erhalten. Als einer der Arbeitslosen das auch zusagte, wurde ihm die volle Mehlration ausgehändigt.

Deutsche Volksschulen in Lodz in Gefahr.

Wie die „Lodzer Volkszeitung" meldete, beabsichtigen die Schulbehörden, drei deutsche Schulen in Lodz in solche mit polnischer Unterrichtssprache umzuwandeln. Die Unterlagen zu diesem Vorgehen haben sich die Behörden auf eine recht merkwürdige Weise besorgt. Den Eltern der deutschen Volksschulkinder waren Erklärungen zur Unterschrift vorgelegt worden, die den Antrag auf Umwandlung der deutschsprachigen in sog. „evangelische" Schulen enthielten. Dabei war den Eltern versichert worden, daß dadurch die gegenwärtige Lage in den Schulen mit deutscher Unterrichtssprache keine Verschlechterung erfahren würde. Viele Eltern, denen die Bedeutung der Aktion nicht klar war, haben ihren Namen unter die ihnen mit mehr oder weniger Nachdruck vorgelegten Antragsformulare gesetzt. Jetzt zeigt es sich, daß sie auf eine recht unfaire Art hinters Licht geführt worden sind, daß man ihre Unterschrift als Einverständnis mit der Umwandlung der deutschsprachigen in polnischsprachige Schulen auslegt.

Deutsche Heimatblätter in Polen.

Die in Kattowitz erscheinende Monatsschrift „Schaffen und Schauen" soll demnächst wesentlich erweitert werden und vom Juli des laufenden Jahres ab in größerem Umfange erscheinen. Sie wird künftig den Namen „Deutsche Heimatblätter in Polen, Zeitschrift für Geschichte und Gegenwart des Deutschtums in Polen", tragen.

Bäderbahn Palmnicken—Warnicken.

Seit Jahren bereits besteht der Plan, die Schönheiten des Samlandes nördlich von Palmnicken und westlich von Warnicken bis an die Spitze von Brüsterort durch eine Eisenbahnverbindung zu erschließen. Diese Landschaft, bekannt durch das Bernsteinwerk von Palmnicken, den Leuchtturm von Brüsterort, ihre Steilküsten, tiefen Schluchten und herrlichen Wäldern, ist bereits jetzt schon ein begehrtes Ausflugsziel der Königsberger sowie der Kurgäste der benachbarten Bäder. Leider sind die dortliegenden Orte nur schwer zu erreichen. Im Bestreben, hier grundlegenden Wandel zu schaffen und den ostpreußischen Reise- und Fremdenverkehr zu heben, insbesondere zur Förderung der ostpreußischen Wünsche, Ferienreisende aus dem Reich in größerem Umfange in dieses schöne Küstengebiet zu bringen, hat sich die Deutsche Reichsbahn entschlossen, den Bahnbau nunmehr in ihr großzügiges Arbeitsbeschaffungsprogramm aufzunehmen. Die Voruntersuchungen für den Bau der Bahn sind bereits eingeleitet. Die Bahn wird ihren Ausgang nehmen in Palmnicken, wird dann die Orte Gr.-Dirschkeim, Klein- und Groß-Kuhren berühren und in Warnicken Anschluß an die Samlandbahn erhalten. Von hier aus sind in kurzen Eisenbahnfahrten die bekannten Badeorte zu erreichen. Mit dem Bau wird noch in diesem Jahre begonnen. Die Arbeiten sollen dann beschleunigt durchgeführt werden. Die Bahn wird insgesamt etwa 18 Kilometer lang. Es ist mit einer Bauzeit von 1 bis 1½ Jahren zu rechnen. In dieser Zeit werden rund 160 000 Tagewerke bewältigt, d. h. es finden ständig rund 400 Arbeiter lohnende Beschäftigung.

Erneuerung des Schlosses Schönberg in Ostpreußen.

Das unweit der westpreußischen Stadt Deutsch-Eylau inmitten prachtvoller Wälder und Seen gelegene Schloß Schönberg soll mit Unterstützung von Reich und Staat unter Aufsicht des Provinzialkonservators von Ostpreußen einer gründlichen Erneuerung unterzogen werden. Das Schloß, das seit 1699 dem Geschlecht der Grafen Finck von Finckenstein gehört, wurde 1386 durch das dem Deutschen Ritterorden unterstehende pomesanische Domkapitel errichtet und diente lange Zeit den Dompröpsten von Marienwerder als Wohnsitz. Der von einer zwölftürmigen Ringmauer umschlossene, teilweise in Fachwerk aufgeführte Bau ist die einzige Burg des Ordens, die nie verfallen, sondern dauernd bewohnt geblieben ist.

Die polnische Kohlenausfuhr.

Polen bemüht sich seit langem um eine Kohlenverständigung mit England, das ihm vor allem in den nordischen und baltischen Ländern wachsende Schwierigkeiten im Absatz bereitet. Am 17. April haben nun die von Warschau mit großem Optimismus erwarteten Besprechungen zwischen dem polnischen und englischen Kohlenbergbau in London begonnen. Aber schon am 19. April haben die Besprechungen wieder ein unerwartet plötzliches vorläufiges Ende gefunden. Es haben sich vorerst offenbar noch nicht zu überwindende Meinungsverschiedenheiten ergeben. Polen will unter allen Umständen, auch unter Opfern, seine Kohlenausfuhr behaupten. Eine Verringerung seines Kohlenexportes würde eine Gefährdung seines nur mit Mühe aktiv erhaltenen Außenhandels und eine Verschlimmerung seiner ohnehin verzweifelten Arbeitsmarktlage bedeuten. Etwa 20 v. H. der polnischen Außenhandelserlöse stammen aus der Kohlenausfuhr; von dieser Ausfuhr wird etwa ein Drittel der polnischen Bergarbeiterschaft in Brot und Arbeit erhalten.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, einmal festzustellen, wohin Polen seine Kohlen ausführt. Auf diese Frage gibt nachstehende Übersicht, die sich auf das Jahr 1933 bezieht, Auskunft (in 1000 Tonnen):

Schweden	2352	Tschechoslowakei	261	Südslawien	23
Österreich	1170	Belgien	180	Estland	18
Frankreich	913	Holland	131	Ungarn	6
Italien	906	Lettland	89	Türkei	3
Norwegen	793	Griechenland	74	Rumänien	2
Dänemark	739	Schweiz	71	Litauen	2
Irland	440	Deutschland	39		
Finnland	402	Island	29		

Demnach haben im Jahre 1933 die nordischen Staaten (Schweden, Norwegen, Dänemark und Island) als Bezieher polnischer Kohle trotz des Vordringens der englischen Kohle mit 3913000 To. weitaus an der Spitze gestanden. Unter den Staaten des zwischeneuropäischen Ländergürtels von Finnland bis Griechenland spielen lediglich Österreich, Finnland und die Tschechoslowakei eine bedeutendere Rolle. Beträchtlich ist der Kohlenexport nach Westeuropa (Frankreich, Italien, Irland, Belgien, Holland, Schweiz): 2641000 To. Der polnische Kohlenexport nach Übersee war im vergangenen Jahre unerheblich.

Die Preise, die Polen auf den verschiedenen Absatzmärkten für seine Kohle erzielt, weichen sehr stark voneinander ab. Gute Preise erzielt der polnische Bergbau beim Export nach Österreich, Deutschland, Ungarn und der Tschechoslowakei, also den Ländern, die von der Kohlenkonvention erfaßt sind. Weit niedrigere Preise werden in den sogenannten Exportkonventionsländern erzielt (Dänemark, Holland, Finnland, Norwegen usw.). Auf diesen Märkten liegen die Preise, die die polnischen Bergwerke erzielen, oft unter den Gestehungskosten. Hier macht sich, besonders bei den baltischen und skandinavischen Ländern, der Konkurrenzkampf mit der englischen Kohle stark bemerkbar. Die dritte Gruppe bilden die sogeannten „freien Märkte". Nach diesen kann jede Grube eine beliebige Kohlenmenge zu unbegrenzten Preisen ausführen.

Nach hundert Jahren.

In Warschau ist ein Riesenprozeß beendet worden, in dem es sich um ein Vermögen von rund 40 Millionen Goldfranken handelte. Vorgänge, die 100 Jahre zurückliegen und für die Geschichte Polens von größter politischer Bedeutung waren, bildeten den Hintergrund dieser Gerichtsentscheidung, die noch weittragende Folgen zeitigen dürfte. Graf Tyszkiewicz hatte den Staat Polen auf Herausgabe der Güter verklagt, die bis zum Jahre 1834 — also bis vor 100 Jahren — seiner Familie gehört hatten. Der Vorfahre des Klägers war der bekannte polnische Freiheitskämpfer General Graf Tyszkiewicz, der sich im Jahre 1831 gegen die russische Herrschaft über Polen aufgelehnt hatte. Als der Aufstand zusammenbrach, wurden die Führer des Aufstandes schwer bestraft. Vor allen Dingen wurde ihr ganzer Besitz zugunsten der russischen Krone eingezogen. Da der polnische Adel, der hauptsächlich die Führer des Aufstandes gestellt hatte, große Ländereien in Polen besaß, kam die russische Krone dadurch zu einem gewaltigen Landbesitz, der einen großen Teil von Polen ausmachte.

Als Polen nach dem Weltkriege ein selbständiges Reich wurde, fiel dieser ganze Besitz an den Staat. Solange die Zaren über Polen herrschten, konnte der polnische Adel nicht daran denken, Ansprüche auf seinen alten Familienbesitz zu erheben, denn nur in Ausnahmefällen wurden die Beschlagnahmen wieder durch Gnadenakte rückgängig gemacht. Anders wurde aber der Tatbestand, als die Zarenherrschaft zu Ende war und Polen in den Besitz dieser Güter kam. Die Teilnahme des Grafen Tyszkiewicz und seiner Genossen am Aufstand war nur in den Augen der russischen Regierung ein Verbrechen, wogegen die Polen in ihr ein heldenhaftes Unternehmen erblickten, dessen Ziel darin bestand, ein freies polnisches Reich zu schaffen. Darum forderte Graf Tyszkiewicz, daß die vor 100 Jahren erfolgte Beschlagnahme der Güter seiner Familie jetzt wieder aufgehoben werde. Es handelte sich um einen Landkomplex, der viele tausend Morgen Wald, 40 Güter und zahlreiche Schlösser mit kostbarem Inhalt umfaßt. Graf Tyszkiewicz erklärte, daß die Beschlagnahme nie zu Recht bestand und nur ein Ausfluß der russischen Gewaltherrschaft war. Ob 100 Jahre oder mehr vergangen seien, darauf komme es jetzt nicht an. Polen dürfe niemals den damaligen Gewaltakt der russischen Unterdrücker als Recht anerkennen. Es sei eine Ehrenpflicht des polnischen Staates, das damalige Unrecht gegen die polnischen Freiheitskämpfer wiedergutzumachen und die Nachkommen der Revolutionäre wieder in ihren alten Familienbesitz einzusetzen. Das Oberste Gericht sollte diesen Ausführungen Anerkennung und erklärte die Herrschaft Zwiloczy, deren Wert auf 40 Millionen geschätzt wird, als Eigentum des Grafen Tyszkiewicz. Da damals noch zahlreiche andere polnische Adlige wegen ihrer Teilnahme an dem polnischen Aufstande ihrer Güter beraubt wurden, die jetzt zu Polen gehören, so ist anzunehmen, daß nach diesem Urteil auch die Nachkommen der anderen Aufständischen ihre Ansprüche geltend machen werden.

Litauischer und Bromberger Bernstein.

Deutschland nimmt in der Bernsteingewinnung nahezu eine Monopolstellung ein. In letzter Zeit beschäftigt man sich jedoch in Litauen mit dem Plan, das deutsche Monopol zu durchbrechen, zum mindesten sich in der Bernsteinversorgung unabhängig von Deutschland zu machen. Die memelländische und großlitauische Haff- und Ostseeküste ist neben der ostpreußischen Küste die einzige Stelle in der Welt, wo Bernstein in nennenswerten Mengen vorkommt. Allerdings bleibt Litauen mit seiner Bernsteinproduktion und seinem Bernsteinexport weit hinter Deutschland zurück. (Deutschland exportierte i. J. 1932 26,6 Tonnen Rohbernstein, Litauen nur 1,4 Tonnen.) Man verfolgt in Litauen aber weitgreifende Pläne. Die Bernsteingesellschaft „Gintaras" beabsichtigt, den großen Bagger des Niemeler Hafens zu chartern, der in acht Arbeitsmonaten 300000 cbm Erde fördern könnte, was etwa eine Bernsteinmenge von 12 Tonnen bedeuten würde. Darüber hinaus ist sogar an die Beschaffung eines modernen Spezialbaggers gedacht, der täglich 4000 bis 6000 cbm Erde fördern, in einem achtmonatigen Arbeitsjahr also eine Bernsteingewinnung von 60 Tonnen ermöglichen würde. Das wäre reichlich das Doppelte des deutschen Rohbernsteinexports von 1932. Werden diese Pläne verwirklicht, so würden von Litauen her starke Verschiebungen auf dem bisher von Deutschland beherrschten Bernsteinweltmarkt und eine empfindliche Störung der schon jetzt nicht eben günstig liegenden Preisverhältnisse eintreten. Ehe Litauen so weit ist, sind allerdings eine ganze Reihe von Schwierigkeiten zu überwinden. Litauen besitzt keine Spezialmaschinen für die Bernsteingewinnung und für die Herstellung des billigen Preßbernsteins. Auch sind die innerhalb des litauischen Hoheitsgebietes vorhandenen Bernsteinvorkommen noch nicht genügend erforscht. Von litauischer Seite wird behauptet, daß die frühere deutsche Bernstein-Baggergesellschaft das Geheimnis der besten Fundstellen nicht preisgebe und daß es nicht möglich sei, von Deutschland, dem einzigen Hersteller und Besitzer, die erforderlichen Förder- und Bearbeitungsmaschinen zu erhalten.

Daß es nicht nur an der Ostseeküste Bernstein gibt, sondern auch im Binnenland, ist wenig bekannt. Allerdings handelt es sich hier nur um geringfügige Mengen. Immerhin reichte der Bernstein, der z. B. in Pommern im vergangenen Jahrhundert an verschiedenen Stellen entdeckt und gesammelt wurde, doch aus, um dort für einige Zeit das Bernsteingewerbe zur Blüte zu bringen. Auch Bromberg hat einmal seine „Bernsteinzeit" gehabt. Die Bromberger Stadtchronik meldet: „Die erste Nachricht vom Vorhandensein von Bernstein in unserer Gegend datiert aus dem Jahre 1825". Damals wurden beim Graben im Waldboden des Jagdschützer Forstreviers, wie die „Deutsche Rundschau" erzählt, ausgedehnte Bernstein führende Adern gefunden. Auch anderwärts, so in Trischin, Jasiniec und Stronno wurden Bernsteinlager entdeckt. Nachdem man dort ergiebige Funde verzeichnen konnte, begann eine allgemeine Raubgräberei. Die Bromberger Gegend wurde von einem wahren Bernsteinfieber erfaßt; es gab Leute, die Haus und Hof verließen, um als Bernsteingräber in die Wälder zu gehen. In Bromberg selbst soll es damals eine „Börse" gegeben haben, an der man in Bernstein spekulierte. Die Jagd nach dem kostbaren Stein nahm so überhand, und durch das rücksichtslose Graben wurde den Waldungen so schwerer Schaden zugefügt, daß schließlich Militär aufgeboten und das unbefugte Graben mit Strafen belegt werden mußte. Noch in den 90er Jahren wurde in der Bromberger Gegend nach Bernstein gegraben. Doch lohnten die Funde die Mühe nicht mehr. Im Vergleich zu den Mengen von Bernstein, die seit mehr als 3000 Jahren an der Ostseeküste gewonnen werden, sind die Bromberger Funde bedeutungslos. Sie bleiben aber in der Bromberger Ortsgeschichte eine interessante Episode.

Besucht den deutschen Osten! 

Der polnische Staatshaushalt.

Im polnischen Haushaltsplan für 1934/35 stehen den veranschlagten Staatseinnahmen in Höhe von 2136 Mill. Zloty Staatsausgaben in Höhe von 2184 Mill. Zloty gegenüber. Von diesen Ausgaben entfallen auf den Haushalt des Kriegsministeriums 761,7 Mill. Zloty; das sind 37 v. H. des Gesamthaushaltes. Die Ausgaben für Heer und Marine sind mit diesem Betrage aber bei weitem noch nicht erschöpft. Auch in den Haushalten der anderen Ministerien sind offen oder verdeckt Ausgaben für Rüstungszwecke enthalten. Zu den obigen 761,7 Mill. Zloty sind noch hinzuzunehmen:

6,5 Mill. Zloty für die staatlichen Waffen- und Munitionsfabriken,
97 Mill. Zloty für die Staatspolizei, die nach Ausbildung und Bewaffnung einen Teil des Heeres darstellt,
36,5 Mill. Zloty für das rein militärisch aufgezogene Grenzschutzkorps,
18 Mill. Zloty für das Zollschutzkorps.

Unter Berücksichtigung dieser offen im Haushalt eingestellten Posten erhöht sich der Anteil des Wehrhaushalts am Gesamthaushalt auf etwa 45 v. H. Hinzu kommen mehrere beträchtliche Posten, die für militärische Zwecke beim Post- und Verkehrsministerium, bei einigen anderen Ministerien, bei den staatlichen Betrieben, wie z. B. den Stickstoffwerken, eingesetzt sind. Für Bauten des Heeres, der Marine und des Grenzschutzkorps sind im ordentlichen und außerordentlichen Etat etwa 38,8 Mill. Zloty vorgesehen. Insgesamt ergibt sich, daß etwa 50 v. H. des polnischen Gesamthaushaltes für Rüstungszwecke bestimmt sind.

Bemerkenswert ist auch der Etat des Handelsministeriums, der gegenüber dem Vorjahre von 32 auf 40,4 Mill. Zloty erhöht worden ist. Hiervon entfallen auf die Betreuung und den Ausbau des Hafens von Gdingen etwa 23 Mill. Zloty. Das Seeamt Gdingen erhält 17,6 Mill. (gegenüber 13,1 Mill.) für Hafenbauzwecke; für sonstige Erfordernisse des Seeamtes sind weitere 3,3 Mill. Zloty bestimmt, für den Ausbau der Handelsflotte 1,4 Mill. Zloty, für die Schiffahrtsschule 0,5 Mill. Zloty usw. Auch der Haushalt des Ministeriums für Landwirtschaft und Agrarreform hat eine Erhöhung von 23 auf 41,2 Mill. Zloty erfahren; die Mittel für die „Förderung der Landwirtschaft“ wurden von 3 auf 25 Mill. Zloty erhöht. Demgegenüber wurden die Haushalte des Unterrichts- und des Justizministeriums gekürzt. Dem Kultusminister stehen nur 311 Mill. Zloty (gegenüber 324 Mill. im Vorjahre) und dem Justizminister nur 91 (gegen 101) Mill. Zloty zur Verfügung. Gekürzt wurden weiter die Ausgaben für Pensionen und Altersversorgung und die staatlichen Zuschüsse zur Arbeitslosenfürsorge. Der polnische Haushalt spiegelt sehr deutlich die stark militärische und kämpferisch-wirtschaftliche Tendenz des polnischen Staatswesens wieder.

Der Memelskandal.

Der Führer der memelländischen Sozialistischen Volksgemeinschaft, Dr. Neumann, befindet sich mit einer Anzahl seiner Mitarbeiter seit Wochen in Untersuchungshaft. In fortgesetzten Haussuchungen bei Mitgliedern der Volksgemeinschaft haben die litauischen Behörden vergebens nach Material geforscht, das den gegen Dr. Neumann erhobenen Vorwurf der Vorbereitung zur bewaffneten Losreißung des Memelgebietes von Litauen bestätigen könnte. Da die litauischen Behörden den deutschen Führer aber unter allen Umständen „unschädlich“ machen wollen, ziehen sie die Eröffnung des Prozesses, der den Beschuldigten die Möglichkeit zur Rechtfertigung geben würde, von Woche zu Woche hinaus. Inzwischen sind die Verhafteten der schändlichsten Behandlung ausgesetzt. Offenbar haben es die Litauer darauf abgesehen, Dr. Neumann und seine Mitarbeiter körperlich und seelisch zugrunde zu richten. Dr. Neumann hatte sich vor einiger Zeit beide Füße gebrochen; er ist noch heute schwer leidend. Trotzdem wird ihm die Zuziehung eines Facharztes verweigert. Wenn ihm nicht bald geholfen wird, so ist nach ärztlicher Ansicht damit zu rechnen, daß er für die Ausübung seines Berufs als Veterinärrat ein für alle Male unfähig gemacht wird. Ein anderer Verhafteter, Hoyer, ist infolge Verlustes eines Beines und einer Ferse zu 80 v. H. kriegsbeschädigt. Diesem schwer verletzten Mann wird es untersagt, sich tagsüber auch nur ein einziges Mal auf die Pritsche zu legen. Bei dieser Quälerei ist zu befürchten, daß der Kriegsbeschädigte unheilbaren Schaden erleidet. Ein anderer Gefangener, der Reichsdeutscher ist, wurde in die berüchtigte Strafanstalt Bajohren verschleppt, obwohl er fast blind und schwer leber- und herzleidend ist. Es ist den amtlichen deutschen Vorstellungen nur mit Mühe gelungen, diesen Schwerkranken, der ebenfalls unter der Anklage der Vorbereitung zum bewaffneten Aufstand steht, freizubekommen. Andere Verhaftete wurden in derartig verschmutzten und verwanzten Zellen untergebracht, daß sie sich auch nachts nicht hinlegen konnten, sondern Rücken an Rücken sitzend fünf Nächte hindurch kampieren mußten. Es erscheint angebracht, schreibt die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ mit Recht, daß sich endlich auch einmal die internationalen Wohlfahrtsorganisationen der Signatarmächte mit den Leiden der Verhafteten beschäftigen, die unter den unmenschlichen Verhältnissen dahinsiechen.

*

Es ist die Absicht der litauischen Behörden, durch Massenverhaftungen, fortgesetzte Haussuchungen und anderen Schikanen Unruhe in die Memelbevölkerung zu tragen und sie zu unüberlegten Schritten zu reizen, um dann die „Bedrohung der Sicherheit Litauens“ vor dem Auslande als Rechtfertigung für die Anwendung des statutwidrigen Zuchthausgesetzes auf das Memelgebiet verwenden zu können. Bezeichnend ist hierbei übrigens, daß in letzter Zeit die Durchsuchungen im Memelgebiet nur noch durch die litauische politische Geheimpolizei vorgenommen werden, was ebenfalls einen Bruch des Memelstatuts bedeutet, da das Memelgebiet die Polizeihoheit selbst auszuüben hat. Während anfänglich memelländische Polizeibeamte hinzugezogen wurden, um wenigstens den Schein des Rechts nach außen hin zu wahren, geht in letzter Zeit die litauische politische Polizei völlig selbständig vor. Man befürchtet mit Recht, daß bei den Durchsuchungen Material untergeschoben wird, das zu gegebener Zeit das gewalttätige Vorgehen des litauischen Gouverneurs rechtfertigen soll.

*

Vor einiger Zeit wurden im Memelgebiet neben vielen anderen drei deutsche Schulleiter verhaftet. Es handelt sich um den Kantor Niemann aus Ruß, Hauptlehrer Ludszuweit aus Bismarck und Lehrer Teschner aus Skirwietell. Die Schulleiter hatten sich geweigert, dem vom litauischen Gouverneur bestellten Schulreferenten Klemas die Kontrolle des Unterrichts zu gestatten. Diese Weigerung war berechtigt. Denn das Unterrichtswesen gehört nach Art. 5, 3 des Memelstatuts zu den Angelegenheiten, die das Gebiet durch seine Behörden nach eigenen Gesetzen zu regeln hat, und die dadurch dem Eingriff der litauischen Hoheitsorgane entzogen bleiben sollen. Aber der litauische Gouverneur bestreitet das. Er stützt sich auf den Artikel 25 des Statuts, wonach der Lehrplan der Volksschulen des Memelgebiets nicht hinter dem Lehrplan zurückbleiben darf, der für die entsprechenden Schulen der übrigen Teile des litauischen Staatsgebiets gilt. Der Gouverneur folgert aus dieser Vorschrift, die sich lediglich auf eine Kontrolle der Lehrpläne bezieht, daß er den gesamten Unterricht laufend überwachen müsse. Damit greift er aber in die Autorität der Memelbehörden ein, die für das Schulwesen im Memelgebiet allein zuständig sind. Wenn der Gouverneur nun gar in der Weigerung der Lehrer eine Widersetzlichkeit erblickt und Polizeigewalt in Bewegung setzt, so zeigt dieser Vorgang aufs neue, welch unmögliche Verhältnisse im Memelland durch das litauische Staatsschutzgesetz geschaffen worden sind.

*

In einer Versammlung des Vereins zur Annäherung der Litauer Groß- und Kleinlitauens, die am 17. April in Kauen stattfand, wurde beschlossen, in diesem Jahre in Litauen einen „Tag des Meeres“ zu veranstalten, um der litauischen Bevölkerung die Bedeutung und den Wert des Küstenlandes, also des Memelgebietes, für den Staat vor Augen zu führen. Ferner wurde beschlossen, eine Bücherei zu schaffen, in der vor allem die Literatur über den „deutschen Drang nach Osten“ gesammelt werden soll. Die Verwaltung des Vereins, der z. Z. Zweigstellen in Memel, Tauroggen, Kauen und Krottingen unterhält, liegt in den Händen des in letzter Zeit in der Wilnafrage wiederholt hervorgetretenen Professors Pakstas sowie der beiden ehemaligen Gouverneure des Memelgebietes, des jetzigen Kauener Oberbürgermeisters Merkys und des Staatsanwaltes Zalkauskas. Mit der Veranstaltung eines „Tages des Meeres“ folgt Litauen dem Vorbilde Polens, wo gleichfalls seit Jahren Verbände, Institute und Presseorgane bemüht sind, der durchaus binnenländisch orientierten Bevölkerung eine Art „Meeresweltanschauung“ beizubringen.

*

Ergebnis der Volkszählung in Estland.

Nach den vorläufigen Ergebnissen der Volkszählung vom 1. März beträgt die Bevölkerungszahl Estlands 1 126 410 gegen 1 105 172 Ende 1922. Die Zunahme beträgt mithin in elf Jahren rund 2 v. H. Das Verhältnis der Männer zu den Frauen (1000 : 1128) hat sich in dieser Zeit nicht verändert. Bemerkenswert ist, daß die Bevölkerungszahl in den Städten um 16 v. H. gestiegen ist, während die Landbevölkerung einen Rückgang um 3 v. H. aufweist, was vorwiegend auf die Abwanderung vom Lande in die Städte zurückzuführen ist. Reval hatte am 1. März 136 451 Einwohner, die Universitätsstadt Dorpat 58 630. Die kleinste Stadt Estlands ist Baltischport, wo die Einwohnerzahl von 1053 auf 687 zurückgegangen ist. In den ländlichen Bezirken und Kreisen ist die Bevölkerungszahl überall zurückgegangen, mit Ausnahme des hauptsächlich von Russen bevölkerten Petschurschen Kreises, wo eine Zunahme der Bevölkerung zu verzeichnen ist.

„Aufbau im Osten."

Unter diesem Titel ist im Wilh. Gottlieb Korn-Verlag, Breslau, ein Buch erschienen, das Reden und Aufsätze des Gauleiters und Oberpräsidenten Erich Koch enthält. Aus diesem Buche quillt dieselbe lebendige Energie und spricht derselbe preußische Geist, die auch für das politische Handeln Erich Kochs, des Siegers der ostpreußischen Arbeitsschlacht, kennzeichnend sind. Ein starker Optimismus strömt einem aus diesem Buche entgegen, nicht etwa, weil hier versucht wird, die Schwierigkeiten, die dem Aufbau im Osten entgegentreten, als belanglos erscheinen zu lassen; sondern weil man die Überzeugung gewinnt, daß hier ein Mensch spricht, der im Glauben an eine große Idee zu schöpferischer Kraft herangereift ist. Einige Sätze unterrichten über den Geist dieses Buches:

„Preußentum und Nationalsozialismus sind einander so verwandt, wie nur zwei Ideen einander verwandt sein können ... Das Geheimnis des Nationalsozialismus beruht wie der Mythos des Preußentums nicht auf Wissen, sondern auf Empfängnis. Das preußische Prinzip ist eine Frage der Haltung, wie der Nationalsozialismus eine Frage der Haltung ist."

„Wir haben heute in Ostpreußen alle Veranlassung, die Geschichte der beiden großen Könige lebendig zu machen, denn unsere Aufgabe, Ostpreußen wieder neu zu gestalten, kann nur gelingen, wenn wir da wieder anfangen, wo diese Könige des preußischen Sozialismus aufgehört haben."

„Immer dann, wenn Preußentum und Hanse den Weg zueinander fanden, hat auch der Osten stark und kraftvoll dagestanden ... Die Geschichte Preußens ist ein Prozeß fortwährender organischer Zusammenfassung heterogenster Bestandteile zu einem straff in sich geschlossenen Staat. Es ist die Geschichte eines Wachstums vom Boden her, der die eigentümlichen Kräfte des Ostens fruchtbar in sich birgt und aus sich heraus gestaltet."

„Preußen ist nicht abhängig von Erinnerungen. Seine Traditionen sind lebendig, sind Gegenwart und Zukunft; denn Preußen ist wiedererweckt durch das Reich Adolf Hitlers ... Wir Ostpreußen sind der Vorposten dieses vom Führer von Grund auf erneuerten Reiches. Wir sind sozusagen das erste Bataillon Garde für Preußen und Deutschland, sind die Brücke in das Reich und in den Nahen Osten. Und vor allem sind wir Verpflichtung vor uns selbst. Der kategorische Imperativ, den Kant in Königsberg predigte, ist auch das preußische Prinzip unseres Nationalsozialismus. Andere mögen über Preußen theoretisieren; wir setzen ihnen unseren täglichen Dienst für die Ideen Adolf Hitlers entgegen."

„Ich habe den Kampf begonnen, nicht nur um die Erwerbslosigkeit zu beseitigen, sondern um einmal vorzuexerzieren, daß alles geht, wenn man keine Paragraphenhemmungen hat ... Ich will den Nachweis erbringen, daß in dieser Provinz die Behörden und die Bevölkerung gleichermaßen manövrierfähig sind, daß man mit ihnen alles durchführen kann, was man will, also auch den Industrialisierungsplan. Das Führerprinzip entspricht völlig der preußisch-soldatischen Mentalität dieser Provinz. Ich habe das unbedingte Vertrauen zu dieser Provinz, daß wir diesen Plan durchführen werden. Damit hat der historische Vorgang begonnen, das Gesicht des deutschen Volkes vom kapitalistischen Westen zum sozialistischen Osten zuzuwenden."

„Es ist gerade im Interesse des Westens unbedingt erforderlich, die in Aussicht stehende Abwanderung vom Osten in den Westen zu unterbinden, damit nicht die ostdeutschen landflüchtigen jungen Menschen die Erholung des westdeutschen Arbeitsmarktes gefährden. Wenn diese aber nicht landwirtschaftlich untergebracht werden können, so bleibt nur die gewerbliche Siedlung übrig."

„Der junge deutsche Arbeiter, der mit seinen Volksgenossen aus allen Ständen zusammen im Arbeitslager in kameradschaftlicher Arbeit gelebt hat, will nicht wieder zurück in die Mietskaserne der Proletarierviertel; er will das kameradschaftliche Arbeitserlebnis fortsetzen. Mehr und mehr werden wir diesem Willen unserer Jugend Rechnung tragen und ein anderes, in Nachbarschaft und Arbeitskameradschaft fundiertes Arbeitssystem aufbauen müssen."

„Wir erstreben im Osten keine imperialistischen Ziele. Allerdings gedenken wir nicht, unsere Position im Osten zu schwächen, sondern sie zu verstärken, auch im Interesse der anderen Völker des Ostens. Wir denken dabei daran, daß die Entwicklung unseres westdeutschen wirtschaftlichen Lebens in ihrem Anfange gar nicht denkbar war ohne die vorherige wirtschaftliche Entwicklung Hollands ..."

„Zwar kann eine Generation lang der europäische Osten sich in Abhängigkeit vom französisch-kapitalistischen Westen befinden. Aber diese Generation stirbt aus. Der innere Zusammenhang des Ostraumes läßt sich auf die Dauer nicht zerreißen ... Die Einheitlichkeit der Landschaft ist stärker als die politischen Ressentiments aus den Vorortverträgen von Paris."

„Wir unterstreichen die ostpreußisch-schlesische Interessenparallelität, die wir auch außenpolitisch ganz deutlich empfinden. Denn jeder Fortschritt im tschechoslowakischen Raum wirkt sich aus als Fortschritt in den Nordosträumen, die uns umgeben, und jede Ausstrahlung, die von Wien aus nach Schlesien wirkt, macht sich auch uns in Ostpreußen fühlbar. Und so ist es zwischen Pommern und Danzig und uns; es ist die alte preußische Elastizität, von der Kleist einst schrieb, ‚daß, wenn einer es unterfinge, Preußen an einer Ecke anzurühren, daß dann gleich das ganze Preußen in Bewegung käme'. Der Nordosten bewegt sich gegen den Südosten. Der Osten selbst wird größer von Monat zu Monat. Der Führer hat uns gelehrt, daß der Osten, zu dem ja auch die bayerische Ostmark gehört, gar nicht weit genug und gar nicht großzügig genug begriffen werden kann."

Johannes Linke, ein Künder der bayrischen Ostmark.

Johannes Linke ist kein Neuling, wiewohl er erst im vorigen Jahre mit starken Proben lyrischen Könnens im „Völkischen Beobachter" und in den „Nationalsozialistischen Monatsheften" der größeren Öffentlichkeit bekanntgeworden ist. Er gehörte zu dem unbekannten Deutschland, das ohne Konzessionen, darbend und hungernd, seinen Weg zu finden wußte, weil es erfüllt war von jenem unbeirrbaren Glauben an die deutsche Wiedergeburt, der allein es erträglich machte, zehn Jahre für die Schublade zu arbeiten. Im vorigen Jahre hatte der Dichter die Genugtuung, daß ihm der sächsische Volksbildungsminister Dr. Hartnacke eine Ehrengabe verlieh.

Linke stammt aus Dresden, wo er Kindheit und Schulzeit verbrachte. Großstadtmüde zog er fort, das Land der deutschen Seele zu suchen. Er fand es in der Ursprünglichkeit der bayerischen Ostmark. Der „Wald" ließ ihn nicht mehr los; er bestellte ihn zum Dichter. All seine Dichtungen sind irgendwie verbunden mit seiner bayerischen Wahlheimat. Und es ist erstaunlich, wie er, der Großstädter, der Sachse und Protestant, einwurzeln konnte in diese bodenständige, bayerische, katholische Gebirgswelt. Ein Einzelschicksal von sinnbildhafter Bedeutung! Hans Linke konnte die Trennungsmauern der Konfession, der kulturellen, landschaftlichen und mundartlichen Unterschiede überspringen, weil er zu denen gehörte, die wieder hellhörig geworden sind für die Stimmen der Vorzeit. In dieser Grenzecke stieß er auf Schritt und Tritt auf das Erbe der Vorväter, und ihm wurde gewiß, daß ihre Mythen und Urbilder uns tiefer binden als alle Arten spätgeschichtlichen Schicksals. Linke schafft aus den letzten Tiefen germanischen Naturgefühls: Er ist der Dichter des Waldes. Der „Baum" heißt ein demnächst erscheinender Gedichtskreis; er singt vom „hölzernen Zeitalter", vom Baum als Sinnbild und vom Mythos des Holzes. Er ist der Dichter des bodengebundenen Festes: Das „Festliche Jahr" war seine dichterische Erstlingsgabe. Er ist der Dichter wurzelechten Menschentums: Jahrelang hat Johannes Linke mit den schlichten Holzbauern des „Waldes" zusammengelebt und bei ihnen das Schreinerhandwerk erlernt und ausgeübt. Diese Zeit fand ihre Gestaltung in dem soeben erschienenen Roman „Ein Jahr rollt über das Gebirg"[1]). Er ist die Chronik eines Böhmerwalddorfes, dessen Leben im Jahreslauf unsentimental, fern jeder abirrenden Romantik, in unanfechtbarer Echtheit und mit bewunderungswürdiger Darstellungskraft geschildert wird. Gewiß, Johannes Lincke ist nicht eigentlich Grenzlanddichter, obwohl er die völkische Bedrohung dieser Landschaft erschütternd gezeichnet hat und man die Bedeutung des nationalsozialistischen Aufbauwerkes für die bayerische Südostmark aus diesem Roman erst voll ermessen kann. In einem weiteren Sinn ist er aber ihr berufenster Künder. Selten ist ein Buch geschrieben worden, das den Urzusammenhang von Blut und Boden, von Volksleben und Brauchtum so unverfälscht verlebendigen kann Es ist geradezu eine Fundgrube für die Volkskunde und wird der treueste Begleiter werden für den, der sich den „Wald" wirklich erschließen will. Wer mit so brennender Heimatliebe schreibt, mit so freiem Blick und so tapferer Männlichkeit gestaltet und so innerlicher Heiterkeit begnadet ist, der ist auf dem besten Wege zum Volksdichter. Wem aber wie ihm, dem Gottsucher eigenster Prägung, diese Ostmark ihre heiligsten Werte offenbarte, der dient im höchsten Sinn diesem Grenzland.

Linke ist ein baumeisterlicher Mensch; fern liegen ihm alle dichterischen Improvisionen. Seine Gedichte schießen zusammen zu Zyklen, sein Roman ist nur der erste Teil einer Romantrilogie über den Böhmerwald. Man möchte nur wünschen, daß die in Zeitschriften und Zeitungen verstreuten Gedichte, Novellen und Artikel des Dichters bald gesammelt erscheinen, vor allem aber, daß dem Dichter, der jetzt als überbürdeter Volksschullehrer im Vogtlande lebt, die Möglichkeit gegeben werde, diese Romantrilogie in absehbarer Zeit zu vollenden.

Dr. Poetschke, Dresden.

[1]) Verlag Staackmann, Leipzig. Ganzleinen 5,80 RM. Es wäre zu hoffen, daß der Verlag diesem Roman bei einer Neuauflage den ursprünglichen Titel: „Das hölzerne Dorf" wiedergäbe.

Die Anschrift des Bundes Deutscher Osten

lautet ab 24. April

Berlin W 30, Motzstraße 46.

Die Geschäftsräume des BDO sind nicht verlegt worden. Die Anschriftsänderung ist auf eine allgemeine Änderung der Hausnummern der Motzstraße zurückzuführen.

Das Schicksal eines baltischen Schlosses.

Hart am steilen Abhang lag das feste Ordensschloß. Schon manchen Stürmen hatte es getrotzt. Auch diesmal, es war im Sommer 1558, hoffte der Komtur die Moskowiter abzuwehren, denn die Burg, durch ihre natürliche Lage und vielfache starke Mauern und Türme gesichert, galt in damaligen Zeiten für unbezwingbar und war auch mit allem Kriegsbedarf und den nötigen Vorräten reichlich versehen. Der alte Ritter saß mit allen, nach dem Fall Dorpats (19. Juli 1558) hierher geretteten Schätzen in völliger Sicherheit auf dem hohen Mauernest. Auch die Bewohner des flachen Landes hatten alles, was sie an Kostbarkeiten besaßen, beim Nahen des Feindes vertrauensvoll in den Gewölben der Feste niedergelegt. Seit der Einschließung des Ortes am Marien-Magdalenentage dauerte die Belagerung schon vier Wochen, ohne daß die Russen irgendwelche Vorteile errungen hätten. Nun wurden plötzlich die undeutschen Kriegsknechte, welche die Besatzung bildeten, unruhig, verlangten vom Schloßhauptmann mit Ungestüm ihren rückständigen Sold und traten gleichzeitig mit den Russen wegen Übergabe der Burg in heimliche Unterhandlung. Der baltische Ritter, des Schlosses gefahrdrohende Lage erkennend, verteilte seine ganze Barschaft und einen Teil der Ordensgeräte unter die Soldknechte, reizte jedoch dadurch bloß ihre Gier. Sie wußten, daß in der Feste reiche Schätze verborgen lagen und beschlossen, sich ihrer zu bemächtigen. Der greise Komtur bat sie mit gerungenen Händen, sie möchten dies gewaltige Haus nicht dem Feinde übergeben, denn „das würde ihnen zum Schimpf und Spott vor Gott und der ganzen Christenheit gereichen, das könnten sie in der Ewigkeit nimmer verantworten". Allein Worte und Bitten verhallten ungehört. Bald waren die Söldner mit den Russen einig und erhielten die Zusicherung ungehinderten Abzuges mit allem, was sie forttragen könnten. Zimmer und Gewölbe wurden durchsucht, sämtliche Schränke und Truhen erbrochen und geplündert. Am 20. August 1560 rasselte die Zugbrücke herab und knarrend öffnete sich das Tor. Die Russen besetzten das Schloß, und die Verräter zogen beutebeladen hinaus. Als aber die Moskowiter merkten, welch reichen Raub die Leute fortzuschleppen im Begriff waren, überfielen sie die treulos gewordenen Knechte, nahmen ihnen alles ab und jagten sie davon. Der Balte aber wurde als Gefangener nach Moskau gebracht und ist von dort nie mehr heimgekehrt. Solches berichtet eine alte Chronik.

Banden aufständischer Letten, das Tageslicht feige scheuend, durchstreiften im Winter 1905 nächtlicherweile mordend und brennend das Baltenland. Aus wolkenverhangenem Dunkel ragte ihnen die schwarze Silhouette eines Schlosses entgegen, das nämliche, welches einst ihre Ahnen treulos verraten hatten. Wall und Graben waren längst geschleift, kein Lichtschein fiel aus den Fenstern, still und tot lag das riesige Gebäude inmitten alter Parkbäume. Johlend stürmte die Bande darauf zu, reiche Beute erhoffend, nahe waren sie dem ersehnten Ziel, als es aus den Fenstern aufblitzte und verheerender Bleihagel in ihre Reihen fegte. Sie stutzten, drängten zurück, beratschlagten in sicherer Deckung, teilten sich, umstellten das Schloß und schickten, nachdem sie ihre Übermacht gezeigt, Unterhändler vor. Diese verbürgten mit heiligen Eiden der Besatzung freien Abzug und versprachen, das Haus weder zu plündern noch niederzubrennen. Solchen Versicherungen trauend, öffneten zwei Balten, die einzigen Verteidiger, das Tor und traten ins Freie. Eine Salve schlug ihnen entgegen und warf sie nieder. Rot färbten sich die Stufen der Freitreppe und blutiger Widerschein am dunklen Himmel kündete bald weithin den lohenden Brand des Schlosses.

Auf den Fundamenten des vernichteten Hauses bauten die Erben ein neues Heim. Der Weltkrieg kam, die Revolution brach aus, und alle Balten wurden von ihren Gütern vertrieben oder ermordet, die Letten teilten den Besitz unter sich auf. Wie einst, wandelt man im Park unter uralten Bäumen, der erste Eindruck läßt alles fast unverändert erscheinen, erst bei näherer Betrachtung bemerkt der Wanderer im Schloß und dessen Umgebung Spuren des Verfalls. Öde und verwildert liegt der Park, alle Wege sind vergrast, Zäune ihrer Holzteile beraubt, Hecken zertreten, der weite Rasenplatz vor der Rampe ist in eine harte, von tief eingeschnittenen Radspuren zerrissene schwarze Tenne verwandelt, denn jeder geht und fährt, wo und wie es ihm beliebt. Beim Betreten der inneren Räume gähnt dem Besucher überall öde Leere entgegen, die kunstvollen Schnitzereien des Mahagonigeländers an der Freitreppe sind beschädigt und unter einem dicken Belag Hühnermist verschwunden, die geräumige Halle hat zeitweilig als Viehstall gedient. Fenster und Türen fehlen im ganzen Gebäude, und das Eichenparkett hat als hochwertiges Heizmaterial längst Verwendung gefunden. Hier und dort spärliche Fragmente zerbrochener einstiger Möbel, losgelöste Tapeten hängen in Fetzen von den Wänden, aus den Stuckornamenten der Decken sind Teile herabgestürzt. Im Saal stehen lange Holzbänke, bei festlichen Gelegenheiten wird dort auf den Bohlen der Parkettunterlage oder auf dem Rundteil vor dem Hause getanzt. Niemand bewohnt das riesige Gebäude, und kein Lette wagt sich nachts in seine Nähe, denn es heißt, daß seit der Ermordung des Besitzers sein Geist darin umgehe.

v. Klot.

Ostsee-Dreiklang.

Rügen.

Du buchengrünes Kreidekastell im Belt! Wenn über dir windlos und voller Sonne im wolkenfreien Blau der Sommer lodert, dann hebt sich in flimmernden Lüften das weißgrüne Steilufer wie ein Altar aus der azurnen glatten See, um die alten Wälder zum abertausendsten Male dem Licht, das ihnen, fast scheint es, ewiges Leben spendet, emporzuopfern.

Wie lockende Brücken werfen die weißen Felsen ihr Spiegelbild in das klare Meer, und man ist beinahe versucht, über die Wogen dem lichten Wunder entgegenzuwandeln.

— — — Die See leuchtet in der Ferne türkisblau, verzaubert sich dann in ein Blinken von Smaragd und Aquamarin, um drunten rund um die Felsen dunkelgrün, als wäre der Grund des Meeres mit Malachitgestein ausgelegt, geheimnisvoll zu funkeln.

Aus der brennenden Sonne, die über die grellen Felsen das strahlendste Blendwerk ausschüttet, zu dem ein flammender Julitag fähig ist, locken in ein dämmernd grünes kühles Schweigen die alten Buchen. Ihre Wege führen zu jahrtausendalten Hünengräbern und Opfersteinen, zu dem urferne Sagen enthauchenden Hertasee und seiner Vorzeitburg; Swantewit und Herta hießen die Götter, die auf dem Königstuhl und dem Kreidefels von Arcona gethront und in den Buchenkathedralen ihre geheiligte Wohnstatt hatten.

Danzig.

Straßburg des Ostens, Vinetas verschollene Glocken stehen in deinen Türmen auf, Stadt der goldenen Straßen und grünen Hügel — Danzig. Keine ist dir gleich. Weich und still umspült die Ostseebucht deine Küste, sanft und heiter umschmiegen dich deine zärtlich hingewiegten Höhen. Der Morgen in den Olivaer Forsten, der Mittag am Glettkauer Strand und der Abend in der Frauengasse bei St. Marien — das sind alles Erfüllungen einer Sehnsucht nach deutschem Naturempfinden. Wenn die Choräle der 37 Glocken von St. Katharin an den grauen und goldenen Giebeln, dem dunklen Krantor, dem schlanken Turm des Rathauses und dem wuchtig-breiten, dräuend aus den engen Winkeln emporgestoßenen von St. Marien vorbeiwandern, dann flüstern die Linden noch um die „Beischläge" vor den alten Bürgerhäusern von jenen Tagen, da Martin Opitz, Eichendorff und Schopenhauer hier gewandelt, gesonnen und gedichtet haben.

Historie glüht hier aus jedem Stein. Artushof und Ratskeller, ach, der ganze Langenmarkt sind voll der güldenen Runen vergangener Tage. Und an der Mottlau unter dem herabhängenden Riesenseil des Krantores das alte bunte Schiffahrtsbild wie zu des Piratenkapitäns Paul Beneke Zeiten, der auf einer seiner Kaperfahrten den Danzigern Hans Memlings berühmtes „Jüngstes Gericht" heimbrachte, das heute das Prunkstück von St. Marien ist.

Aus ihren alten Gassen entläßt die Stadt den zum weiten Meere Eilenden in die stolze Langfuhrer Allee, die nach Zoppot führt, das sich mit dem kilometerweit ins Meer hinausführenden Seesteg und den Millionen-Prunkbauten seiner Hotels so gegensätzlich mondän als ein zweites Monte Carlo gebärdet, daß es schwer wird, von den sanften geruhsamen Glockenspielen von St. Katharin zu dem nervösen Betrieb der Spielhölle eine Brücke zu finden.

Doch dazwischen träumt das stille feine Oliva wieder seinen Jahrhundertealten Klostergartentraum.

Kurische Nehrung.

Die goldenen Gründe des Meeres sind heraufgewandert mit mächtigen steilen Dünen, um noch einmal nach schmalem güldenem Aufflammen in dem breiten Gewässer des Haffs zu versinken.

Die Dünen wandern seit Jahrhunderten. Ewig sich langsam wandelnd. Bis zu einem halben Hundert Metern steigen die Billionenheere der Sandkörnchen mit zähem Willen im Seewind die lichten Berge der preußischen Sahara hinan und hinab. Dörfer wurden und vergingen; andere fand die Königin Luise auf der Flucht, als der Große Kurfürst, da er den Schweden auf den Fersen saß — anderen als wir werden einst unsere Nachfahren auf der ureinsamen Nehrungswanderung begegnen. Heute sind die Zugvögel in Rossitten, der berühmten Vogelwarte, die Segelflieger bei den schwarz bekappten Dünen von Pillkoppen und die Einsamkeitssucher, meist Maler und Dichter, in dem wunderbunt in die goldenen Dünenschluchten geschmiegten Nidden zu Haus.

Aber diese Siedlungen sind auch nur sandkornhaft eingestreut in die Welt aus Himmel, Sand und Meer. Dort wo von allen Seiten nichts als Einsamkeit auf die hohen Dünen zuströmt, die sich wie riesige Urweltwesen, fast fleischfarben, zwischen Meer und Haff lagern und im leichten Sommerwind einen im Sonnenglast siebenfarbig erglänzenden Sandhauch aus allen Poren ausatmen — da kann der Mensch nach stundenlangem Einfühlen und Hineinspüren in diese grandiose Stille von Zeit und Raum die Geschenke dieser seltsamen Landschaft entgegennehmen, die Geschenke des Meeres, das uns hier gütig auf seinen emporgehobenen, dahingewobenen Grund führt, an unsere brüchig gewordenen Seelen. Wenn sich die Augen dann endlich erlöst schließen und der Takt des Herzens mit dem Takt der Wogen im Einklang wiegt, dann verwandert auch alles an Sinnen und Trachten in der eigenen Brust wie Sand, wie goldener Sand, der aus dem Meer der Ewigkeit steigt und wieder versinkt.

Alfred Hein.

Ostpreußische Frauendichtung.

Unter den ostpreußischen Frauen ragt die Balladendichterin Agnes Miegel hervor. Sie gehört zu den wenigen, deren künstlerisches Schaffen in der Heimat Verständnis und Anerkennung findet. Die Universität Königsberg ernannte sie bei der Feier des 200. Geburtstages Kants zum Ehrendoktor. Agnes Miegel steht an führender Stelle in der deutschen Dichtung unserer Zeit. Ihre Hauptkraft liegt auf dem Gebiet der Ballade. Sie ist und bleibt die ausgesprochen ostpreußische Dichterin, obwohl sie Nachkommin niederländischer, hugenottischer, salzburgischer und schottischer Geschlechter ist. Vielleicht begründet sich hierauf ihre mythenbildende Kraft, ihr umfassendes Vertiefen in vergangene Epochen, die sie uns aus reichem Schaffen und Erleben wieder gegenwärtig auferstehen läßt. Und dabei ist in der Knappheit und Bildkraft des Ausdrucks etwas von der einsamen Größe der östlichen Landschaft, die Strenge mit Lebensfülle paart.

Der von Königsberg nach Wien berufene Literarhistoriker Josef Nadler sagt von ihr: „Das Ereignis des neuen Jahrhunderts waren die Balladen von Agnes Miegel. Es sind Verse einer Frau, von der Erinnerung schwer, Verse eines nächtlich aufgeschreckten Herzens, Verse einer schlaflos Wartenden und Verweilenden, die alles durchs Ohr und durch die Witterung des sechsten Sinnes empfängt.“ Ihre geniale Art visionären Erschauens, aus dem Unbewußten schöpfend, ist nirgend so groß als in ihren meisterhaften Balladen in dramatisch gesteigerter Stimmung mit suggestiv fortreißendem Rhythmus. Börries von Münchhausen und Lulu von Strauß und Torney stehen ihrer Dichtung nahe und haben manchen verwandten Zug in ihrem Schaffen. Wir denken auch an Liliencrons bildhafte Kraft. Ihre wortkarge Art ist oft von jener Herbe und vertieften Innerlichkeit, die ein Spiegel der ostdeutschen Landschaft ist. Wenn vom Wesenhaften der deutschen Frau gesprochen wird, dann gehört Agnes Miegel mit ihrem reichen künstlerischen Schaffen in die erste Reihe. Die Behauptung gegen fremdes Volkstum in dauernder Vorpostenstellung führt zur schwierigen wirtschaftlichen und nationalen Bedrängnis und hat zur Folge, daß die Natur des ostpreußischen Künstlers Kraft und Herbheit in sich vereinigt und doch jene grenzenlose Hingabe an die Heimat und tiefe Liebe zum Allmenschlichen hat, die für die Werke der Agnes Miegel kennzeichnend sind.

In ihrer Wesensart gleich schlicht, mit der Heimat aufs innigste verwurzelt, ist die in Tilsit geborene Dichterin Johanna Wolff. Noch immer steht sie trotz ihres hohen Alters — sie hat die Siebzig weit überschritten — in reichem Schaffen. Die Dichterin, die erst mit 45 Jahren ihr erstes lyrisches Buch herausgab, wurde damals von Liliencron, Dehmel und Spittel warm begrüßt. Klar liegt die aufwärts führende Linie ihrer Entwicklung vor uns. Ihr Lebenswerk, geboren aus Leid und Arbeit, gibt Glauben, Kraft, Liebe. Sie will helfen und aufrichten. Aus ihrem Werk spricht reiche Lebenserfahrung des leidgeprüften wissenden Menschen, die zielbewußte Kraft eines mütterlichen Herzens, die durch nichts zu erschütternde Liebe zu Heimat und Volk. Voll Glut und Leidenschaft ist Johanna Wolff diesen schweren Weg mit unserem Volk gegangen; sie hat manchen flammenden Mahnruf aus der Ferne in die Heimat gesandt, geboren aus tiefstem Miterleiden des harten Schicksals, das uns betroffen hat. Aber dies Schicksal richtig zu formen und zu gestalten, darauf kommt es letzten Endes an. Wie die Dichterin selbst, die als Waise eine bitterschwere Jugend — ihr Buch „Hanneken“, ein Buch von Armut, Arbeit und Aufstieg erzählt davon — erlebte, so soll das Leid des Vaterlandes Stufe des Reifens sein und werden. Was sie selbst einmal sagt, gilt für ihr Schaffen und ihr Leben. „Aber Zukunft in sich tragen, darauf kommts an!“ Der Kern bleibt. Alles Äußere fällt immer mehr ab. Sie steht vor uns — ein Vorbild, frei, offen, klar, herb und treu, treu der Heimat, treu den Menschen, treu dem Volke, das sie über alles liebt. „Vaterland, das ist etwas, und Volk, das sind wir alle.“

Zu den typischen ostdeutschen Frauen gehört Gertrud Prellwitz, deren starke Wirkungen auf die Fragen der Jugendbewegung bekannt sind. In ihren Königsberger Kindheitserinnerungen bekennt sie sich zu ihrer östlichen Heimat, der sie sich innerlich tief verbunden fühlt. Wir denken noch an die eigenwillige, künstlerisch hochbegabte, verstorbene Elisabeth Siewert, deren westpreußische Naturschilderungen uns die typische ostmärkische Landschaft kennzeichnen. Die Gestalten ihrer Phantasie sind aber doch die Menschen der Heimat, sie sind der Grund der herben, kraftvollen Art ihrer Werke, die Sehnsucht, die in ihnen wohnt, die Liebe zur Scholle.

Nicht vergessen sei Frieda Jung, die ebenfalls verstorbene Dichterin aus Insterburg, deren sympathische Persönlichkeit in Lied und Wort zum Ausdruck kommt. Ihre Gedichte, viele Volkslieder, besonders in Platt, haben den rechten Herzenston getroffen. Zu den ostdeutschen Dichterinnen, die still ihren Weg gehen, gehört Katharina Botsky. Sie alle sind in ihrem Werk tief der Scholle verbunden, in ihrer Art und ihrem Wesen herb, stark, kraftvoll wie es die Landschaft des Ostens.

Carl Lange, Danzig-Oliva.

Buchbesprechungen.

Sieben vor Verdun. Von Josef Magnus Wehner. Ein Kriegsroman. Volksausgabe in Leinen gebunden. 3,60 RM. Albert Langen/Georg Müller Verlag, München 1934. — Wehner erhielt für dieses Buch, das jetzt in billiger guter Volksausgabe vorliegt, den Münchener Dichterpreis. Es gehört zu dem Besten, was die deutsche Kriegsliteratur aufzuweisen hat. Im Schicksal sieben deutscher Soldaten wird hier der Kampf um Verdun erlebt. Wehner selbst hat zu diesen Sieben gehört, bis er schwer verwundet in die Totenschlucht von Fleury getragen wurde. Das Buch erfüllt mit Ehrfurcht vor der schweigenden Selbstverständlichkeit, mit der der deutsche Soldat in den Gräben und Trichtern dem berstenden Toben der Materialschlacht standhielt und zum Sturm antrat. Vor Verdun, das den Franzosen ein Heiligtum und den Deutschen ein Golgatha wurde, hat sich das Schicksal des Krieges erfüllt. Vor Verdun, der alten Freien Reichsstadt, wurde gleichnishaft um das Werden des Reiches gerungen. Vor Verdun trat der Gegensatz zwischen der stürmenden Jugend der Front und dem bedächtig-berechnenden Zögern der damaligen Obersten Heeresleitung, in der noch nicht der umfassende Weitblick Hindenburgs und die gewaltige Kühnheit Ludendorffs wirkten, in erschütternder Klarheit zutage. Neun Monate währte der deutsche Angriff auf Verdun und der französische Gegenangriff auf die verblutende Front der stürmenden Deutschen. Verdun, Douaumont, Vaux, Souville, Fleury — das sind Namen, die, mit dem Blute von 600 000 Deutschen geschrieben, in die Geschichte des Reiches und der Nation eingehen werden. Wehner hat ihnen in seinem Buche ein Denkmal gesetzt, das Zeugnis ablegt für die Größe des deutschen Soldaten und für die Lebenden einen Aufruf zu gleicher Pflichterfüllung darstellt. Was wären denn wir ohne die, die dort starben? Was wäre das Reich ohne die Toten des großen Krieges denn mehr als die verdämmernde Sehnsucht eines kraftlosen Geschlechtes? Was sind Not und Sorge der Gegenwart gegen die mythische Größe der kämpfenden Front? Wir können uns nicht oft genug diese Fragen vorlegen, nicht oft genug uns mit dem Geschehen des Krieges befassen, um seinen Sinn zu begreifen. Deshalb verdient Wehners Buch die stärkste Beachtung. Dr. K.

Deutschland und Polen. Von diesem großen Sammelwerk, das Professor Brackmann zusammen mit 18 deutschen Historikern über die geschichtlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Polen herausgegeben hat, erschien soeben (Verlag R. Oldenbourg, München-Berlin) eine Ausgabe in französischer und eine Ausgabe in englischer Sprache.

Volk und Reich. Das März-Heft 1934 dieser ausgezeichneten politischen Monatshefte (Herausgeber Friedrich Geiß) bringt wieder eine Anzahl inhaltsreicher Artikel über ein bedeutsames historisch-politisches Thema: Was ist volksdeutsch? Rudolf Craemer behandelt diese Frage von der historischen Seite in seiner Arbeit „Staatsgrenze, Volksraum und Reichspolitik in der deutschen Geschichte“. Die andern Mitarbeiter beantworten die Frage vom gegenwartspolitischen Standpunkt aus: Hermann Volker über „Volksdeutschen Nationalsozialismus“, Ernst Moritz Schmid-Bürgk über die vom Nationalsozialismus erstrebte Fortentwicklung „vom Minderheitenschutz zum Volksgruppenrecht“, Dr. von Leers über die Begriffe „Paneuropa, europäische Zollunion und Mitteleuropa“. Es folgt eine Besprechung der Langeschen Sprachenkarte von Mitteleuropa und ein Bericht über die Entwicklung in Österreich, durch Bilder vom Bürgerkrieg zwischen Dollfuß-Reaktion und Austro-Marxismus ergänzt.

Kleine Rassenkunde des Deutschen Volkes. Von Dr. Hans F. K. Günther. — Nun liegt die berühmt gewordene „Kleine Rassenkunde“ Günthers schon im 99. Tausend vor. Es ist wichtig, daß hier in volkstümlicher Weise die Rassenfrage behandelt und geklärt wird, wie der Begriff „Rasse“ zu fassen sei. Als „Rasse“ bezeichnet man eine Menschengruppe, die bei allen ihren Vertretern ein in der Hauptsache gleiches leibliches und seelisches Bild zeigt. Eine „Rasse“ ist eine in sich erbgleiche Menschengruppe. Völker, die rassisch unvermischt sind, gibt es kaum noch, jedenfalls im Abendlande nicht. Die Verschiedenheit der Völker untereinander beruht auf den verschiedenen Mischungsverhältnissen ihrer Rassen. Günther charakterisiert unter Beibringung zahlreicher Bilder die leiblichen und seelischen Eigenschaften der europäischen Rassen und behandelt insbesondere die Einschläge außereuropäischer Rassen innerhalb Europas; im Judentum wiegt die orientalische und die vorderasiatische Rasse vor. Das Buch unterrichtet weiter über Vererbung sowie über die Verteilung der Rassen im deutschen Sprachgebiet; es gibt einen vorgeschichtlichen und geschichtlichen Abriß der Rassen Europas, eine Rassengeschichte des deutschen Volkes und seine Rassenkreuzung und Entnordung und, um endlich im „nordischen Gedanken“ sein Werk ausklingen zu lassen, unser Volk muß wieder die edelsten Werte des Menschen darstellen; der nordische Gedanke ist es, der in seinen Bekennern einen Willen über die Jahrhunderte hinaus erweckt. Dr. Lüdtke.

Nationalsozialistische Erziehung. Im Verlag von Ludwig Voggenreiter, Potsdam, sind eine Reihe wertvoller Bücher herausgekommen, vor allem der „Deutsche Jungendienst“ und „Mädel im Dienst“. Beiden Werken hat der Reichsjugendführer Baldur von Schirach treffende Worte mitgegeben: „Deutschlands Jugend trägt eine harte Pflicht. Zwei Millionen sind für diese Jugend gefallen, Hunderte starben den Heldentod im Straßenkampf, um ihr den Weg

zu bereiten in eine ehrenvolle Zukunft. Wir stellen das deutsche Mädel bewußt in den schweren Dienst der Nation.“ Im Sinn dieser Worte ist der Aufbau beider Werke gehalten.

Das Jungenbuch behandelt in der Hauptsache, was für den Geländedienst notwendig ist, die körperliche Ausbildung, den Nachrichtendienst, die erste Hilfe, aber auch das Geistige: Fest und Feier, Heimleben, Musik, Natur- und Wetterkunde sind nicht vergessen. Auch das Mädelbuch **bringt** viel von diesen Dingen, über Leibesübungen, **Fahrt und Lager**, Spiel und Arbeit, Erziehung zur Volksgemeinschaft, **über Blut** und Rasse, über Luftschutz u. a. m. Beide Bände sind **mit Hunderten** von Bildern und Skizzen ausgestattet und dürfen als **unentbehrlich** für den Ausbau unserer Jugendarbeit bezeichnet **werden. (Beide** kosten im Ganzleinenband nur je 2,80 RM.)

Auch das Büchlein „Führen und Folgen“, von Alfred Kotz, sei als **außerordentlich** wertvoll gerühmt (Preis 1,80 RM.). Es will **ein „Katechismus für Hitlersoldaten“** sein. Ihm ist das Wort Adolf **Hitlers** vorangestellt: „Unser ganzes Leben verläuft unter Führung **und Gefolgschaft**“. Jeder sollte sich mit den Fragen der Kunst des Befehlens, der Verantwortung, der Kameradschaft auseinandersetzen. In prachtvoller Sprache, soldatisch knapp, ist ein Buch wie dieses aus dem Geist der Front entstanden, Symbol unserer Zeit geworden. Es will durch den Geist des Deutschtums das Höchste erreichen: durchgebildete, gestählte Persönlichkeiten, die sich freudig der harten Erziehung zur Wahrhaftigkeit, zur Standhaftigkeit und zur Treue unterwerfen.

Endlich sei aus dem gleichen Verlag das Buch „Der Hitler-Prozeß“ empfohlen (Preis 1 RM.). Es handelt sich um jenen Prozeß, der vor zehn Jahren stattfand, in dem wohl scheinbar Adolf Hitler, in Wirklichkeit aber das ganze alte System angeklagt war. Gerade heute liest man wie ein packendes Drama Rede und Gegenrede der Prozeßbeteiligten, zumal die markante Verteidigungsrede des Führers, Ausführungen Ludendorffs, Röhms, Brückners, Fricks und anderer Vorkämpfer der deutschen Freiheit. In Erfüllung gegangen sind die Worte, die damals Adolf Hitler sprach: „Unsere Bewegung wurde gegründet, um in zwölfter Stunde das Schicksal für Deutschland zu wenden“. Ludendorff schloß mit dem Wunsch, daß die völkische Bewegung ihre große geschichtliche Aufgabe erfüllen möge, daß aus ihr ein Deutschland werde, das den Deutschen gehört, „ein starkes Deutschland als Hort des Friedens wie zu Bismarcks Zeiten“. Dr. Lüdtke.

„Land im Schatten.“ Wir können zu unserer Freude mitteilen, daß der Heimatroman der ostdeutschen Dichterin Friede H. Kraze jetzt in einer preiswerten Volksausgabe (Verlag C. Bertelsmann, Gütersloh, Preis geb. 3,50 RM.) erschienen ist. Wir haben wiederholt das Gesamtwerk der Dichterin, einzelne Dichtungen und auch „Das Land im Schatten“ gewürdigt. Wollen heute aber noch einmal auf diesen Posener Roman verweisen, der die Notzeit des Ostlandes schildert, leidende und kämpfende Menschen hinstellt und ein Zeugnis ist des Glaubens an Licht und Auferstehung. Gerade in unserer Zeit wird man gern zu diesem Buch greifen. Dr. Lüdtke.

Schönland-Siedlung 13. Von Lisa Schultze-Kunstmann. Bergstadt-Verlag, Breslau. 4 RM. Aus Pommern stammt die Verfasserin des ersten Siedlerromans der Gegenwart. Aus ihrer Heimat heraus hat sie Menschen und Geschehen des vorliegenden Buches gestaltet. Sie zeigt uns den Stadtmenschen, der wieder die Scholle liebgewinnt, aufs Land hinausgeht — auf die Schönland-Siedlung — und sich nach hartem, zähem Ringen, nach mannigfachen Enttäuschungen durchsetzt. Lebenswahr, fesselnd, ohne Sentimentalität sind Leben und Kampf des Siedlers, von dem man im allgemeinen wenig weiß, dargestellt. M. Heyne.

Einharts „Deutsche Geschichte“. Jetzt liegt dieses Hausbuch im 145. Tausend vor, ein Beweis, daß viele aus ihm Kenntnis deutscher Vergangenheit schöpften. Vor 25 Jahren erschien es zum erstenmal und erweckte Begeisterung. Unter dem Namen „Einhart“ verbarg sich Heinrich Claß; aus den Ideen des Alldeutschen Verbandes heraus ist das Buch geschrieben und übte namentlich an den Ereignissen und Persönlichkeiten nach Bismarck oft scharfe Kritik. Claß führt seine Darstellung von der germanischen Vorzeit bis zum Sieg der nationalsozialistischen Revolution. Was vor Adolf Hitler Tausend gleich ihm ersehnten, wird jetzt durch den Führer verwirklicht. „Unser Volk muß wieder einmal von vorn anfangen. Wie oft hat es das gemußt! Heute aber steht es hoffnungsvoll in dem Sinn am Anfang seiner Geschichte, als es die geistigen und seelischen Grundlagen erworben hat, sie völkisch zu gestalten — ein erstes Beispiel in allem Weltgeschehen, und ein verheißungsvolles dazu. Dies Unausdenkbare soll Wirklichkeit werden! Es wird so werden, wenn alle, die ihr Volk lieben, selbstlos und unverdrossen dazu helfen“. Das umfangreiche Buch bietet ein mächtiges Bild deutschen Ringens und des so wechselvollen Weges durch Tiefen und zu Höhen. (Verlag K. F. Koehler, Leipzig.) Dr. Lüdtke.

Aus Ostpreußens Urzeit. Eine Lichtbildserie. Zusammengestellt und herausgegeben von Museumsdirektor Dr. Gaerte, Königsberg (Pr.). 45 Lichtbilder auf Agfa-Planfilm (Cellophan), leicht und unzerbrechlich im Format 8½ × 10 cm mit Erläuterungsheft, 36 RM. — Dem sich in weiten Kreisen immer stärker regenden Interesse für die vorgeschichtliche Kultur und Entwicklung des ostdeutschen Landes kommt der Verlag Gräfe und Unzer, Königsberg i. Pr., mit dieser demnächst erscheinenden Lichtbildserie entgegen. Vor allem muß die Schule als Pflanzstätte des zukünftigen Geschlechtes die Kenntnis vom Ahnenerbe gemäß den ministeriellen Richtlinien vermitteln. Anschauung ist hier die beste Führerin, um das gesprochene Wort eindrucksvoll und nachhaltig zu ergänzen. Die von Museumsdirektor Dr. Gaerte bearbeitete Lichtbildserie soll diesem Zweck dienen. Die Bilder geben eine anschauliche Übersicht über die Kulturen und Völker Ostpreußischer Heimat im Laufe von nahezu 10000 Jahren. Ein Erläuterungsheft gibt über jedes Bild die nötige Belehrung.

„Der Kampf um die Saar“ von Dr. Adolf Müller. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1934. 78 Seiten. Preis 0,75 RM. — Die kleine Schrift verbindet Gründlichkeit mit Volkstümlichkeit; sie bringt alles Wissenswerte über das Saargebiet, geschichtlich und kulturell, vor allem wirtschaftlich und politisch. Das Nachkriegsschicksal dieses westdeutschen Grenzgebietes ähnelt in vieler Beziehung dem Schicksal des unglücklichen oberschlesischen Landes. Als kurzer Wegweiser in der politisch so überaus aktuellen Saarfrage leistet das handliche Reclambändchen wertvolle Dienste.

Aus der Arbeit des Bundes Deutscher Osten.

Ortsgruppe Stettin. Vor der Ortsgruppe sprach am 28. Februar Prof. Dr. Erich Keyser, Danzig-Oliva, über das Thema „Das Weichselland und das Deutsche Volk“. Da der „Dziennik Bydgoski“ über den Vortrag in völlig entstellter Weise berichtet hat, sei im folgenden eine kurze Inhaltsangabe, die von Prof. Keyser selber stammt, wiedergegeben. Sie lautet: „Der Vortrag, der frei gehalten wurde, ging davon aus, daß wir heute an einem grundlegenden Abschnitt in den Beziehungen zwischen dem Deutschen Reich und Polen stehen. Deshalb ist ein Rückblick auf die Geschehnisse der letzten 15 Jahre angebracht, aus dem wir für die nächste Zukunft lernen sollen. Der Vortrag stellte zunächst die Verhandlungen dar, die dem Vertrag von Versailles vorausgingen und schilderte dann dessen einschlägige Bestimmungen. Es folgte ein Überblick über die Zusammensetzung der Bevölkerung des Korridors zwischen 1910 und 1930, über die wirtschaftlichen und kulturellen Folgen des Versailler Vertrages für die beim Deutschen Reich verbliebenen und die von ihm abgetrennten Gebiete. Es wurden weiter die Gründe dargelegt, mit denen Polen in den letzten 15 Jahren seinen Besitz des Korridors zu rechtfertigen versucht hat, und die deutsche Stellungnahme dazu erörtert. Aus den Ereignissen der letzten 15 Jahre und einem kurzen Überblick über die gesamte vorausgegangene Geschichte des Weichsellandes wurde gefolgert, daß der fortgesetzte Kampf im Weichsellande im wesentlichen darauf zurückzuführen ist, daß Staatsgrenzen und Volksgrenzen sich niemals gedeckt haben. Die jeweils in der Vormacht befindlichen Völker und ihre Regierungen haben die völkischen Minderheiten vielfach unterdrückt und dadurch ihren Widerstand hervorgerufen. Da nach den Erfahrungen in der Geschichte die Fortsetzung dieses Kampfes zu keinem dauernden Ergebnis führt, ist es zweckmäßig, eine ganz andersartige neue Politik einzuschlagen. Sie beruht auf dem nationalsozialistischen Gedankengut von dem ewigen Wert des Volkstums und hat bereits in den jüngsten Verträgen zwischen dem Deutschen Reich und der Republik Polen ihren Niederschlag gefunden. Jeder Staat soll den in seinen Grenzen lebenden Volksgruppen volles Lebensrecht zubilligen. Dadurch würden die nationalen Leidenschaften gewissermaßen entpolitisiert werden und nach dem Grundsatz suum cuique in ähnlicher Weise ein Zustand des Ausgleichs und der Entspannung eintreten, wie er nach dem dreißigjährigen Kriege zwischen den Konfessionen in Deutschland zu bemerken war. Nur der Verzicht auf Gewaltpolitik und uneigennützige Anerkennung der Minderheitenrechte wird den Frieden im Weichsellande gewährleisten. Wir Deutschen wollen in der Kraft dieses Glaubens leben und wirken.“

Die **Ortsgruppe Görlitz** des Bundes Deutscher Osten veranstaltete in der Görlitzer Stadthalle eine große Kundgebung, in der Landesführer Graf York von Wartenberg sprach. Je zielbewußter und geschlossener ein Volk diese Kräfte einzusetzen vermag, desto seltener werde die Notwendigkeit an dieses Volk herantreten, einmal die Zuflucht zur Gewalt nehmen zu müssen. Es sei unsere Überzeugung, daß die Zukunft des deutschen Volkes im Osten zu suchen ist. Die erste Frage, die ein aufstrebendes Volk sich stellen muß, sei die Frage, nach Lebensraum. Unser deutsches Volk könne aber nur im Osten Lebensraum finden. Das solle aber nicht heißen, daß wir mit bewaffneter Macht über die Grenze gehen und uns dort Gebiete aneignen, die andere Völker bewohnen. Ein Volk könne sich auch Lebensraum schaffen, ohne daß sein Gebietsumfang erweitert wird. Wir seien mitten darin, dem deutschen Volke Lebensraum zu schaffen. Es sei unsere Aufgabe, im Osten zur Entfaltung zu bringen, was an Möglichkeiten noch schlummert. Das sei nicht nur wirtschaftlich zu verstehen — auch innere Entwicklungsmöglichkeiten seien im Osten gegeben. Deren Verwirklichung fordere von uns Opfer, nicht nur materieller Art, sondern vor allem in Gestalt von stiller, selbstloser, zäher Arbeit an uns selbst. Wir müßten geschult sein, wenn wir mit anderen Völkern in Berührung treten. Viele glaubten, den Stolz gegenüber dem Ausländer zu beweisen, indem sie unfreundlich sind. Der wahre Stolz zeige sich darin, daß man wohl entgegenkommend ist, aber nicht ein Haar breit abweicht von seiner nationalen Haltung. Seien wir auch äußerlich waffenlos, so seien wir



doch innerlich das stärkste Volk. Nachdem wir das liberalistische System überwunden haben, hätten wir keine Veranlassung, uns vor irgendeinem Volke minderwertig zu fühlen. Was in unserem Volke vorgehe, so führte der Redner aus, sei eine gigantische Aufbauarbeit. Sie sei nicht Selbstzweck, sondern diene dem großen zweiten Abschnitt unseres Erneuerungskampfes. Nachdem am 30. Januar 1933 das System von Weimar endgültig den Todesstoß empfing, müsse durch zähes Ringen nun die Grundlage geschaffen werden, um auch frei zu werden von den Fesseln von Versailles. All unsere Arbeit gelte schließlich nur dem einen Ziel: unserem deutschen Volke die verlorene Stellung in der Welt wieder zu verschaffen durch eine energische und zielbewußte Aufbauarbeit, Deutschland wieder die Achtung unter den Völkern zu verschaffen, die es als 70-Millionen-Haus verdient. Alles, was wir tun, stehe seit einem Jahre unter dem Gesichtspunkt der Außenpolitik. Wenn auch die wirkliche außenpolitische Arbeit nur durch den Führer und wenige geschulte Männer seines Vertrauens getan werden könne, so müsse doch jeder deutsche Volksgenosse wissen, worum es geht, er müsse die große Linie, die Richtung, das Ziel kennen. Die Auseinandersetzungen zwischen Völkern geschehen nicht allein mit den Waffen oder mit den Künsten der Diplomatie. Ein Volk erobere sich seine Stellung unter den anderen Völkern durch friedliche Arbeit, durch den Einsatz seiner Kräfte in den langen Jahren des Friedens.

Familiennachrichten.

Geburtstage. Kontrollinspekt. i. R. Anton Flach, in Jüterbog, Schützenstraße 1, früher in Obornik, geb. zu Buddern, Kreis Angerburg, Ostpr., am 29. 4. 70 J.; Rudolf Malies, Lademeister i. R., Oranienburg, Kurfürstenstraße 3, fr. Culmsee, am 1. 4. 75 J.

Verlag: Bund Deutscher Osten E. V., Berlin W 30, Motzstraße 46 — Fernruf: B 5 Barbarossa 9061 — Postscheckkonto: Berlin 104726.
Verantwortl. für die Schriftl.: Dr. Otto Kredel, Berlin-Friedenau — Druck: Hempel & Co. G.m.b.H., Berlin SW. 68, Zimmerstr. 7/8 — D. A. 17210.